Landes-
bibliothek
Coburg

1516
3742a
41

Die Kunst
in drey Stunden ein Mahler zu werden,

und

die Werke derer berühmtesten Meister in Farben zu setzen,

ohne

die Zeichnungskunst erlernt zu haben.

…SC. BIBLIOTHEK… COBURG

Aus dem Französischen übersetzt.

Halle,
bey Johann Christian Hendel.
1788.

Landes-
bibliothek
Coburg

Vorrede.

Ein ausgemahlter Kupferstich, wenn er auf Glas oder andere durchscheinende Sachen gelegt wird, hat so viel annehmliches, daß er in vielen Stücken ein Miniaturgemählde übertrift, sowohl in Ansehung der Lebhaftigkeit seines Glanzes, als auch wegen der Annehmlichkeit seiner Schattirung. Jedermann kann dieses glücklich in Ausübung bringen, ohne einmahl die ersten Anfangsgründe der Zeichnungskunst erlernt zu haben. Allein eben diese so unterhaltende und leichte Manier zu mahlen ist noch wenig bekannt. Der erste, welcher dieselbe erfand, theilte sein Geheimniß nur einigen Freunden mit; und obgleich heut zu Tage verschiedene sich bemühen hierin etwas zu leisten, so ist es dem ohngeachtet noch ein Geheimniß. Es ist aber keinesweges für mich verborgen geblieben, und ich wage es daher, solches in allen seinen Theilen bekannter zu machen, besonders zum Besten der Frauenzimmer, welche in der

Ausübung desselben das größeste Vergnügen finden werden. Man hat nicht allezeit Gelegenheit, solche Leute bey sich zu haben, welche uns von allen dem unterrichten können, was dazu erfordert wird, und es wird daher leichter seyn, sich dieses kleine Werk anzuschaffen, welches den nöthigen Unterricht dazu enthält. Diejenigen Kunststücke, welche ich in dieser Art verfertiget habe, sind bekannt genug, um diejenigen Wahrheiten, die ich vortrage, zu rechtfertigen. Ich habe hierbey blos die Manier Blumen auszumahlen mit Stillschweigen übergangen, weil sie so verschieden sind, daß man sich auf eine zu weitläuftige Ausführung derselben hätte einlassen müssen. Uebrigens findet man hierin alles, was zu denen verschiedenen Vermischungen der Farben und deren Verhältniß nöthig ist. Dieses wird sogar von nicht geringem Nutzen seyn für junge Mahler, welche sich mit Oehlfarben und andern Arten der Mahlerey beschäftigen, indem ich öfter die Schwierigkeiten mit angesehen habe, in Ansehung der Wahl der Farben, welche sie gebrauchen sollten, um diesen oder jenen Gegenstand vorzustellen.

Erstes Gespräch.

Die Marquisin. Guten Tag Herr Vispre, bringen Sie mir meinen Spiegel?

Herr Vispre. Ja, Madame, hier ist er in diesem Kästchen, so wie Sie mir es befohlen haben. Wie gefällt er Ihnen?

Marquisin. Ich freue mich darüber, und ich sehe nunmehr, daß man wahr geredet hat, daß nämlich dieses die beyden angenehmsten Gegenstände sowohl des Glases als auch der Mahlerey mit einander vereiniget; allein wenn anstatt dieser beyden Sperlinge, welche sich schnäbeln und mit den Flügeln schlagen, nur einer da wäre, so würde dieses die Schönheit des Stücks um nichts vermindern; was meynen Sie dazu?

Hr. Vispre. Es ist nicht möglich daran etwas zu ändern; wenn sie es aber gerne haben

wollen, Madame, so will ich eben denselben Gegenstand auf einer andern Glastafel ausarbeiten, mit derjenigen Verbesserung, welche Sie mir vorschreiben.

Marquisin. Wegen ihrer Höflichkeit und dieses Blumengehänges, welches so lebhaft in Farben gesetzt ist, daß es von dem Glase erhaben und hervorragend zu seyn scheint, will ich mit denen Sperlingen zufrieden seyn, unter der Bedingung aber, daß Sie mir in einigen Geheimnissen ihrer Kunst einigen Unterricht geben. Denn ich muß gestehen, daß ich ganz in die Mahlerey verliebt bin, und wenn ich nicht bald 25 Jahr alt wäre, so möchte ich fast ihre Schülerin werden.

Hr. Vispere. Ihr Geschmack Madame, giebt diese glückliche Neigung zu erkennen, und erhält mit denen Jahren immer mehrere Richtigkeit. Wollen Sie eine Schülerin in dieser Kunst seyn, so wird ein kleiner Unterricht zureichend seyn, daß sie sich nicht nur einen angenehmen Zeitvertreib damit machen, sondern auch den Lehrmeister selbst in vielen Stücken übertreffen werden.

Marquisin. Sie sind sehr höflich, mein Herr; ich habe Lust Ihre Geduld auf die Probe zu setzen.

Hr.

Hr. Vispere. Durch die Wahl, welche sie in Ansehung meiner getroffen haben, erzeigen Sie mir sehr viel Ehre, Madame, und ich werde Ihrem Verlangen, so viel mir möglich ist, ein Genüge leisten.

Marquisin. Gut, so lassen Sie uns mit derjenigen Art Mahlerey den Anfang machen, welche Ihrem Genie am angemessensten ist, nemlich mit der Glasmalerey; unterrichten Sie mich in der Manier, wie man dieselbe behandelt.

Hr. Vispre. Die Kunst auf Glas zu mahlen, war schon denen Alten bekannt. Die kostbaren Ueberbleibsel, welche wir noch auf denen Glasscheiben einiger alten Kirchen finden, zeigen uns von der Vortreflichkeit derselben, und es ist zu beklagen, daß wir durch die Länge der Zeit einen großen Theil derselben verlohren, und Unglücksfälle sowohl das Theoretische als Praktische derselben unter ihren Ruinen fast ganz vergraben haben. Einige wollen sogar behaupten, sie sey heut zu Tage ganz und gar unbekannt. Man versichert indessen, daß ein Benedictiner diese Kunst seit einigen Jahren wieder auferwecket habe, und daß seine Werke denen Kunststücken der Alten, welche wir bewundern, in nichts nachgeben sollen. Man

kann davon aus denen Ausbesserungen urtheilen, welche er an denen Glasscheiben derer Abteyen von Saint Denis, von Saint Germain des Prés, und an andern Orten gemacht hat.

Dieses Geheimniß, sagt man, ist aus Teutschland zu uns gekommen, und ohnstreitig bediente man sich eben derjenigen Materien zu denen Farben, welche man heut zu Tage gebraucht: nemlich die Eisenschlacken, welche von dem Ambose der Schmiede abspringen, der weisse Sand, die kleinen Kieselsteine, welche in den klaresten Flüßen liegen, die Mennige, der Salpeter, das Muschelweiß, der Lasurstein, der Gips vom Frauenglas, die Silberglätte, und sogar das Gold und Silber; man zerrieb jede Farbe besonders auf einer kupfernen Platte mit Wasser, worinn arabisches Gummi zergangen war. Mit eben diesem Wasser wurden sie angefeuchtet auf das Glas getragen. Diejenigen Künstler unter ihnen, welche nicht Geschicklichkeit genug hatten, die Erhöhungen zugleich anzubringen, um die Haare des Bartes und Kopfs und die Blicke auf denen Gewändern und andern Sachen zu bemerken, bedienten sich eines spitzigen Holzes, um damit diejenige Farbe vom Glase wieder abzunehmen, welche

den

den Blick verhinderte; so wie die Kupferstecher in schwarzer Kunst durch das Schaben mit dem Schabeisen die höchsten Lichter hervorbringen. Ohne Zweifel trug auch die Kostbarkeit und der Preis dieser Kupferstiche in schwarzer Kunst sehr viel zum Verfall der Glasmalerey bey, ich will nicht sagen zur Vergessenheit, worinn diese Kunst gekommen war. Wenn die Farben auf das Glas getragen waren, so setzte man sie in einen Ofen; durch die Hitze wurden sie zerschmolzen und befestigten sich in das Glas; ja einige drangen sogar mitten in das Glas hinein.

Marquisin. Der Verlust eines so schönen Geheimnisses würde in der That zu bedauren seyn. Ich erinnere mich einige zerbrochne Stükchen in dieser Art Malerey zu Rouen gesehen zu haben, welche einen sehr großen Reichthum an Farben hatten. Es sind dieses die Glasscheiben aus der Capelle des Gottesackers des heil. Moritz, welche dem Auge des größesten Kenners ein Genüge leisten. Man sieht auch dergleichen, eben so vollkommene Gemählde an der Capelle des Schlosses von Vincenne.

Hr. Vispre. Ich habe diese Meisterstücke des Alterthums gesehen, Madame; wir können

nichts schöneres in Europa haben. Anstatt aber daß ich mich über den Gedanken Ludwigs des Großen verwundern sollte, welcher die Capelle zu Versailles mit diesen prächtigen Glasscheiben zu verzieren willens war, so bin ich vielmehr in Erstaunen gerathen, daß ich sie daselbst gar nicht antreffe.

Marquisin. Lassen Sie uns indessen begnügen, diejenigen Ueberbleibsel, welche vorhanden sind, so lange zu bewundern, bis wir das Geheimniß zu seiner ganzen Vollkommenheit gebracht haben. Allein wir wollen jetzt von dem Ihrigen sprechen, wenn es Ihnen gefällig ist, und welches mir ein Zweig davon zu seyn scheint.

Hr. Vispre. Vieleicht, Madame, hat man auf dieses zweyte gedacht, da man das erstere für verlohren hielt. In beyden Arten der Mahlerey trägt man die Farben auf Glas; dieses ist die einzige Gleichheit, welche sie mit einander haben. Diejenige, welche sie auf ihrem Spiegel angebracht sehen, ist eine Kunst auf Glas zu mahlen, aber ohne das Einbrennen. Um hierzu zu gelangen, so setze ich die allgemeine Ordnung bey Seite, welche eine unverletzliche Regel bey allen übrigen Arten der Mahlerey ist. Ich lege nemlich zuerst die Erhöhungen an, welche man

man gemeiniglich zuletzt anbringt, wenn man auf Holz, Leinwand, Stein, Metall und Kalk mahlt. Die Grund- und Schattenfarben werden also auf die andern getragen, und sind die letzten.

Marquisin. Ihre Kunst könnte man also eine verkehrte Mahlerey nennen, weil sie da anfangen, wo alle andere aufhören. Wenn nun ein geschickter Mahler seine gewöhnliche Methode befolgte, würde er nicht auch damit in der Glasmahlerey glücklich fortkommen können?

Hr. Vispre. Keinesweges, Madame; wenn er auch noch so geschickt wäre in seiner verführischen Kunst unser Auge durch die geschickte Vermischung und Anwendung des Colorits, durch die vollkommenste Nachahmung der Farben, womit die natürlichen Gegenstände bekleidet sind, und durch die künstlichste und vortheilhafteste Austheilung derselben zu hintergehen; wenn er nicht die gewöhnliche und festgesetzte Ordnung beym Auftrag der Tinten bey Seite setzt.

Dieses ist noch nicht alles. Kann er denn die Farben mit eben dem klebrichten Wesen auf das Glas befestigen, als er sie auf Leinewand fixirt, wenn er nicht das unsichtbare Band kennet, welches sie auf

das genaueste mit der polirten Fläche des Glases oder einer durchscheinenden Materie vereiniget, welche keine scheinbare Poros hat, um die Mahlerey, welche von selbst auf alle andere Körper haftet, zu befestigen? Endlich wird ihm seine Kunst, zu was für eine Stufe der Vollkommenheit er sie auch immer gebracht haben mag, keinesweges die Mittel an die Hand geben, wie er auf verzinnten Glasflächen, wie Ihr Spiegel ist, den Auftrag von Zinnblättgen blos an denen Orten künstlich hinweg nehmen will, auf welchen er Thiere, Vögel, Blumen, Früchte und Verzierungen von allerley Art mahlen will; dergestalt, daß die Mahlerey und der Auftrag, welche bleiben müssen, ein vollkommnes Ganze ausmachen, welches keine Zwischenräume hat, und daß man sich dem ohngeachtet in diesen bearbeiteten Glasflächen eben so gut spiegeln könnte, wie in einem jeden andern Glase.

Marquisin. Aus dieser Beurtheilung erkenne ich die Vortreflichkeit ihres Genies; allein eben so sehr, als sich bey mir die Neigung zur Erlernung dieser Kunst vermehrt, eben so sehr sehe ich die Schwierigkeiten wachsen, um hierin etwas zu leisten. Finden Sie aber, daß das Geheimniß mich von alle dem

zu

zu unterrichten, was zu ihrer Kunst gehört, nicht mehr Zeit erfordert, als ich zu meiner Schminke brauche, so werde ich Ihnen für dieses kostbare Talent bezahlen, was Sie haben wollen.

Ich bin von Natur so lebhaft, daß ich mich nicht lange Zeit bey ein und ebenderselben Sache aufhalten kann, ohne ungeduldig zu werden. Uebrigens sind die Anfangsgründe der Künste so ekelhaft, daß ich nicht begreife, wie man sich viel Mühe geben kann, solche zu studiren. Indessen will ich ihnen einen ganzen Tag aufopfern, wenn Sie mich nur eine Rose eben so lebhaft mahlen lehren, als diejenige ist, welche Sie auf meinem Spiegel angebracht haben.

Hr. Vispre. Wenn Ihr Verlangen ernsthaft wäre, so würde ich Ihnen hierauf antworten: Madame, daß Sie erst müsten zeichnen lernen, um eine Rose zu mahlen; aber ich werde mich in Acht nehmen, Sie auf die fürchterlichen Anfangsgründe zurück zu weisen, wodurch auch die schönsten Rosen unter ihren Händen erbleichen würden, welche doch tausendmal kostbarer sind, als alle diejenigen, welche ich Sie werde mahlen lassen.

Marquisin. Der Herr spricht eben so artig, als er mahlt. Allein als Sie ihr Kästgen

her-

hervorbrachten, habe ich nicht ein Gemählde gesehen?

Hr. Vispre. Ja, Madame, ich habe wirklich eines bey mir, welches ich einer liebenswürdigen Wittwe überbringe. Es ist dieses eine Magdalena, welche nach dem berühmten Gemählde des le Brun gestochen ist, welches jedermann kennet. Seyn Sie so geneigt und sagen mir Ihr Urtheil davon.

Marquisin. Dieses ist eine vollkomne Copie! Man kann ein Original nicht besser verfertigen. So oft ich nach Val de-Grace gehe, wo ich einige Bekanntschaften habe, kann ich mich nicht enthalten dieses Gemählde bey den Carmelitern zu bewundern. Ihre Witwe ist bey einem solchen Gemählde in der That sehr glücklich. Es kann nicht anders seyn, als man muß daraus lernen, einen Ehegatten mit Anstand zu betrauren. Allein, was wollen Sie mit ihrer in Kupfer gestochenen Magdalena sagen, ist sie nicht nach dem Gemählde des le Brun auf Glas gemahlt, so wie Sie auf meinen Spiegel gemahlt haben? Erklären Sie mir doch dieses Geheimniß.

Hr. Vispre. Nein, Madame, dieses ist eine ganz andere Art von Gemählde. Das, was Sie für ein Gemählde halten, ist nichts

anders

anders als der Kupferstich selbst, welcher nach dem Gemählde des le Brun gestochen ist. Sie sehen ihn auf der linken Seite des Glases, worauf er befestiget worden.

Marquisin. Sie setzen mich in Verwunderung. Sie spaßen ganz gewiß. Je länger ich es ansehe, desto weniger werde ich den Kupferstich darin gewahr. Haben Sie nicht diese Magdalena gemahlt?

Hr. Vispre. Ja, Madame, aber auf Kupferstich.

Marquisin. Aber eröffnen Sie mir doch die Augen, oder erklären Sie sich!

Hr. Vispre. Sehr gerne Madame. Sie sagten mir kurz zuvor lächelnd, daß sie gerne einen ganzen Tag aufopfern wollten, um eine Rose auf Glas mahlen zu lernen. Wohlan, Madame, so sage ich Ihnen im Ernst, daß ich nicht mehr als drey Stunden verlange, in welchen ich Sie schon eine eben so schöne Magdalena, als diejenige ist, welche Sie vor sich haben, und alle andre Gegenstände, welche ich Ihrer freyen Wahl überlasse, mahlen lehren will.

Marquisin. Das heißt doch noch ein artiger Mensch. Herr Vispre erinnern Sie sich an das Versprechen, wozu Sie sich anjetzt verpflichtet haben. Ich räume Ihnen die drey Stunden ein, welche Sie von mir verlangen;

langen; allein ich halte Sie bey Ihren Worten.

Hr. Vispre. O ja! Madame, wenn Sie mir nur die Ehre erzeigen, mich anzuhören, so werden Sie mir bald zugeben müssen, daß ich die Wahrheit gesagt habe. Ich bleibe also dabey, daß das, was Sie sehen, ein Kupferstich ist, und ein gemahltes Portrait, welches hinter das Glas und auf den Kupferstich selbst gemahlt ist. Die Probe davon wird sehr leicht seyn; wählen Sie sich, Madame, unter diesen Kupferstichen einen, der Ihnen gefällig ist, oder nehmen Sie vielmehr eben denselbigen, welchen Sie hinter das Glas gemahlt sehen, damit Ihnen die Sache desto deutlicher in die Augen falle.

Marquisin. Hier ist er, allein ich sehe daran weiter nichts, als daß ich einen Kupferstich in der Hand habe, welcher eine Magdalena vorstellet, so wie man ihn bey den Bilderkrämern zu kaufen pflegt. Ich finde zwischen diesen und Ihrer Mahlerey keine andere Aehnlichkeit, als in denen Verhältnissen.

Hr. Vispre. Mehr verlange ich auch anjetzt von Ihnen nicht, als diese Vergleichung. Der Kupferstich, Madame, welchen Sie in der Hand haben, unterscheidet sich von dem andern, welcher ihm ähnlich und unter das

Glas

Glas ist, durch nichts weiter, als daß er theils nicht diejenige Zubereitung erhalten hat, welche ihn durchsichtig macht, theils daß er auch auf seiner hintern Seite nicht ausgemahlt ist, so daß er die schwarze Farbe des Kupferstichs scheinbar oder unscheinbar machte, um nichts als die Farben durchschimmern zu lassen, welche dergestalt verführen, daß man sich einbildet, so wie es ihnen begegnete, es sey dieses eine Copie nach der Magdalena des le Brün, welche mit dem Pinsel nach dem Original selbst verfertiget worden wäre.

Marquisin. Sie sind so überzeugend, daß ich beynahe in Versuchung gerathe, es Ihnen zu glauben.

Hr. Vispre. Es hängt blos von Ihnen ab, Madame, daß Sie sich selbst davon überführen, wenn Sie mir die drey Stunden erlauben, welche ich mir ausgebeten habe, damit Sie eine gleiche Verwandlung in Ausübung bringen.

Marquisin. Gut, mein Herr, wir wollen die Zeit nicht mit Gesprächen zubringen, lehren Sie mich sogleich diese Zauberkunst, welche mich in so wenig Stunden zu einer Mahlerin machen soll.

Hr. Vispre. Wir wollen den Anfang machen, Madame. Diese Zauberkunst wird Ihnen Mittel an die Hand geben, Ihren Zeitvertreib abwechselnd zu machen.

Marquisin. In der That werde ich dadurch eben nicht meinen Zeitvertreib abändern, und ich will keineswegs von nun an mich ganz darauf legen. Sie versprechen mir doch, daß wir heute Nachmittag daran arbeiten wollen?

Hr. Vispre. Dieses hängt von Ihren Befehlen ab, Madame. Ich habe in diesem Kästchen alles, was dazu nöthig ist, befehlen Sie nur, daß man ein Gefäß mit kochenden Wasser bereit halte, und für das übrige werde ich stehen.

Marquisin. Ein Gefäß mit kochendem Wasser? Dieses wird bald gemacht seyn. Befehlen Sie nur in meinem Namen, daß man dieses bereit halte, damit alles fertig sey, wenn wir den Anfang machen. Aber hören Sie, Herr Vispre, plaudern Sie ja meine Schwachheiten nicht aus, man wird mir selbige nicht verzeihen.

Hr. Vispre. Ich werde alles genau beobachten, was Sie mir vorschreiben. Indessen brauchen Sie sich durch diese Schwachheit keineswegs zu beunruhigen. Seitdem ich mich

auf diese Art von Mahlerey gelegt habe, so habe ich die Ehre gehabt, meine Stücke denen Damen von ersten Range zu zeigen, welche diese Neuigkeit eben so sehr als Sie verblendet hat. Ich kann Ihnen das neueste Beyspiel von der Frau Herzogin von *** anführen, zu welcher Sie mich an eben dem Tage schickten, als ich von Ihnen Befehl erhielt, diesen Spiegel zu mahlen. Als ich ihr gestern den Spiegel wieder zustellte, welchen Sie mir aufgetragen hatte, so zeigte ich Ihr eine Andromeda, welche auf eben die Art, als diese Magdalena, gemahlt ist. Sie hielt selbige auch für ein Gemählde, und ich hatte genug zu thun, um Sie zu überzeugen, daß dieses blos ein in Farben gesetzter Kupferstich wäre. Sie wurde von ihren Irrthum überzeugt, und konnte nicht aufhören darüber zu lachen, und dieser unschuldige Betrug wurde von dem zahlreichen Hof, welcher den Augenblick, da ich weg ging, dazu kam, bewundert. Ich erhielt hier so viel Lobeserhebungen, Madame, welche ich aus Bescheidenheit nicht wiederholen darf.

Die Marquisin. Was, mein Herr, die Herzogin von * * * hat sich auch hintergehen lassen, und noch mehr, sie hat sich damit gerühmt?

gerühmt? Dieses ist immer mehr Geheimniß für mich. Sie können also nur alles aussagen, mein Herr, und wenn es ihnen beliebt auch öffentlich anschlagen.

Allein, mein Herr, es fällt mir noch ein Zweifel auf: ich soll eine Mahlerin werden, zum wenigsten versprechen Sie es mir; ich werde mich also wohl hüten, zu gestehen, daß meine Geschicklichkeit mir nur drey Stunden gekostet hat; hingegen werde ich auch allen Fleiß darauf verwenden, mich sehen zu lassen. Ich glaube aber, wenn man hierin etwas leisten will, so muß man ein wenig von der Mahlerey sprechen können, und zum Unglück habe ich nur einen stummen Geschmack. Denn wenn ich meine Kunststücke vorzeige, und dis werde ich gewiß überall thun, so wird das Gespräch ohnfehlbar auf die Mahler und auf die Mahlerey gelenkt werden; alsdenn wird meine Sprache öfters den Pinsel verrathen, und ich gestehe Ihnen, daß meine wenige Eigenliebe dabey sehr zu kurz kommen würde.

Hr. Vispre. Wenn Sie bey Annehmung meines Geschenks, woraus ich mir die grössete Ehre mache, nur noch über diesen Punkt in Zweifel stehen, Madame, so wird dieses noch das leichteste seyn, diese Schwürigkeit

zu überwinden. Sie lassen nur Ihrem scharfen Verstand, vermöge welchen Sie alles fassen und behalten, und mit der äußersten Richtigkeit darüber urtheilen, nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren. Um Sie übrigens deßwegen in keine Verlegenheit zu lassen, so verpflichte ich mich, Sie zum wenigsten in einer Stunde mit der Mahlerey so bekannt zu machen, daß Sie im Nothfall einen Grundsatz in dieser Kunst behaupten können.

Marquisin. Sie wollten also noch ein zweytes Wunderwerk thun! O! Sie sind ein Mann, der nicht mit Geld zu bezahlen ist! Wir haben noch mehr als eine Stunde übrig, ehe wir uns zu Tische setzen; ich gebe Ihnen diese Zeit mich hierin zu unterrichten.

Hr. Vispre. Der Erfolg kann mir gar nicht fehlen; ich verantworte es, weil er auf der Lebhaftigkeit ihres Verstandes gegründet ist. Womit wollen wir den Anfang machen, Madame?

Marquisin. Stellen Sie sich dabey vor, daß ich keinesweges so ehrgeitzig bin, um den Titul eines gelehrten Frauenzimmers zu erlangen; setzen Sie mich blos in den Stand, daß ich in Gesellschaft einigermaßen davor gehalten werde, und ich mich besonders aus-

 zeichne.

zeichne. Dies ist alles, warum ich Sie bitte. Wir wollen also diese Kunst nicht weitläuftig, sondern nur die hauptsächlichsten Theile derselben berühren, und wenn Ihnen gefällig ist, so lassen Sie uns mit dem Ursprung der Mahlerey den Anfang machen. Diese Nachrichten werden für mich hinreichend genug seyn.

Hr. Vispre. Die Mahlerey, Madame, diese stumme Sprache, welche blos mit den Augen redet, ist die Kunst das Bildniß eines Gegenstandes, welcher in unsere Sinne fällt, zu zeichnen und in Farben zu setzen. Sie bestehet hauptsächlich aus vier Theilen, diese sind: die Erfindung, die Austheilung oder Anordnung, die Zeichnung und das Colorit. Die Erfindung bestehet in der Wahl der Gegenstände, welche bey der Zusammensetzung des Gegenstandes, welchen der Mahler vorstellen will, zusammen treffen müssen. Die Austheilung ist die Anordnung derer sechs Theile eines Gemähldes, nemlich die Austheilung derer Gegenstände selbst, die Gruppen, die Wahl der Stellungen und Handlungen, der Contrast, die Werfung des Gewandes, und endlich die Wirkung von allen diesen in Ansehung des Ganzen. Die Zeichnung bestehet darin, daß man die Um-

risse

risse (contours) und die charakteristischen Züge aller Dinge, auf Leinwand, Holz oder andern Materien entwirft. Das Colorit ist die Mischung der Farben, die Wissenschaft von ihrer Vereinigung, die Kenntniß der Freund- und Feindschaft, welche sie unter einander haben, und endlich die Manier sie anzuwenden, um die Farben der natürlichen Gegenstände, welche man mahlen will, vorzustellen. Die ganze Wissenschaft der Mahlerey ist in diesen wenigen Worten eingeschlossen, womit sie schon in den ansehnlichsten Gesellschaften mit unsern grösten Meistern sich in Gespräch einlassen und es endigen können.

Marquisin. Nun habe ich alles; ich freue mich schon, wenn ich es mit noch mehrern Zusätzen und Verzierungen anbringen kann.

Hr. Vispre. Ich komme nunmehr auf den Ursprung der Mahlerey. Von allen Schriftstellern, welche dessen Erwehnung thun, haben auch nicht einmal die ältesten die erste Epoche der Mahlerey gekannt. Alle stimmen nur darin überein, daß sie sehr alt sey. Sie berichten uns, der erste, welcher sich mit Zeichnen beschäftiget, habe den Schatten eines Menschen, welchen das Licht auf eine Mauer geworfen, nachgezeichnet. Diodor

 von

von Sicilien, (gewöhnen Sie sich, Madame an die Namen der Schriftsteller, dieses macht sehr viel Ehre; Sie können sie ohne weitern Erfolg citiren, denn wir haben sie alle ins Französische übersetzt.) Diodorus also schreibt, um das Alterthum der Mahlerey herzuleiten, daß unter der Regierung der Semiramis, in der Stadt Babylon, welcher von dieser Königin wieder erbauet wurde, zwey Mauren von unermeßlicher Länge gewesen sind, deren Ziegelsteine noch vor dem Brennen gemahlt waren, worauf man allerley Arten von Thieren sah, welche nach dem Leben gemahlt und colorirt waren. Er füget noch hinzu, daß sie in ihrem Pallast Gemählde gehabt, welche Jagden und Schlachten vorgestellet hätten. Wenn wir denen Egyptiern Glauben beymessen dürfen, so war sie bey ihnen viele Jahrhunderte hindurch bekannt, ehe sie noch bey denen Griechen in Ausübung gebracht wurde. Die Griechen hingegen wollen behaupten, daß sie zu Sicyon oder zu Corinth erfunden worden sey. Sie haben die Wahl, Madame, eine von diesen beyden Meynungen anzunehmen. Sie können auch noch andere erfinden, weil die Autores selbst in diesem Stücke unter einander uneinig sind. Die Systeme richten

sich

sich nach denen Moden, und sind neue Quellen für die Unterhaltung in Gesellschaften.

Marquisin. Dieses sind schöne Kenntnisse, ich werde nicht unterlassen sie bey allen denjenigen auszukramen, welche meine Kunststücke sehen werden.

Hr. Vispre. Sie können sich bis jetzt sicher und gutes Muths bey andern in Bewunderung setzen, ohne daß Sie sich dabey verrathen. Jetzt aber wollen wir ein etwas gefährlicheres Feld betreten. Sehen Sie sich wohl für, daß Sie nicht die Zeitordnung verwechseln, noch die alten Mahler mit denen Neuern, sonst würden Sie sich dem Anachronismus und Parachronismus aussetzen, und alsdenn wäre es mit ihrer Wissenschaft aus.

Marquisin. Anachronismi und Parachronismi; diese Worte werde ich nicht behalten können.

Hr. Vispre. Dis wäre Schade! diese beyden fremden Wörter, so barbarisch sie Ihnen auch scheinen, sind ursprünglich griechisch, wofür man alle Hochachtung hat, und lateinisch eingekleidet: Wenn Sie sich mit ihnen bekannt machten, so sind Sie im Stande sich den Namen eines gelehrten Frauenzimmers damit zu erwerben. Anachronismus ist derjenige Fehler, welchen man begehet, indem man eine Begebenheit weit

früher annimmt, als sie wirklich geschehen ist; der Parachronismus hingegen ist derjenige Irrthum, wenn man eine Begebenheit viel später annimmt, als es seyn sollte. Was ist dis nicht für eine vortrefliche Sache, Madame, so viele Dinge in zwey Worten auszudrücken.

Marquisin. Sie haben Recht, ich muß absolut mein Gedächtniß mit dem Anachronismus und Parachronismus anfüllen. Wenn ich bitten darf, so lassen Sie uns nur unsere Mahlerey wieder vornehmen.

Hr. Vispre. Es ist noch übrig, Madame, daß ich Ihnen die verschiedenen Arten der Mahlerey kennen lehre. Wir wollen auch etwas von denen Mahlern sagen, welche sich darin hervorgethan haben. Man mahlt auf Kalk, mit Leim und Gummi, in Miniatur, mit der Feder, mit Kreiden, in Oehl, in Email, und endlich auf und hinter das Glas. Die Mahlerey auf Glas kennen Sie schon, ich behalte mir vor, noch weiter davon zu reden, wenn wir selbst darin arbeiten.

Die Mahlerey auf Kalk (Freskomahlerey) deren Erfindung man dem Pausias von Sycion zuschreibt, ist sehr alt. Sie geschiehet auf Mauern und Gewölber, welche mit Kalk überzogen sind, indem dieser Anwurf noch

noch naß ist. Man bedient sich blos der Erd- und Emailfarben, welche mit Wasser angefeuchtet und mit Eyerschalenweiß vermischt werden.

Die Mahlerey mit Leimwassern (en detrempe) geschiehet, indem man die Farben mit Leim- oder Gummiwasser auflöset. Sie wurde von den Alten ausgeübet, welche die Oehlmahlerey nicht kannten. Aristides war der erste, welcher die Leidenschaften der Seele auf dem Gesichte ausdrückte. Den Zeuxis und Parrhasius tadelte man wegen ihrer langsamen Arbeiten; allein sie entschuldigten sich damit, daß sie für die Unsterblichkeit arbeiteten. Apelles war der Mahler Alexanders des Großen, welcher niemanden als diesem Mahler erlaubte, sein Portrait zu machen.

Die Miniaturmahlerey ist von dem Mahlen in Leim oder Gummi durch nichts unterschieden, als daß man sich in diesem letztern einer freyern und kühnern Behandlung des Pinsels bedient, hingegen in der Miniaturmahlerey wird alles mit kleinen Pünkchen ausgearbeitet. Sie will in der Nähe betrachtet seyn. Man bedient sich ihrer blos zu kleinen Sachen, und gebraucht dabey die allerfeinsten Farben.

Die

Die Mahlerey mit der Feder wird blos um deswillen so genannt, weil hier die Feder die Stelle des Pinsels vertritt, um zu schattiren und ein Werk zu vollenden, es sey nun mit gemeiner oder rother Tinte, oder mit Chinesischem Tusche, oder mit feinen Farben, welche in Wasser aufgelöset sind.

Die Mahlerey mit Kreiden geschiehet auf Papier, Pergament, Holz, theils mit reiner Kreide, wie z. E. Rothstein, schwarze und weisse Kreide, Reiskohle einzeln genommen, theils können auch diese verschiedenen Kreiden zusammengesetzt und bey einem Stück angebracht werden.

Die Pastelmahlerey hat mit diesen Kreidezeichnungen die größeste Aehnlichkeit. Die Pastellstifte bestehen aus Teigen von verschiedenen Farben, welche mit Gummiwasser zerrieben sind, woraus man allerhand Arten von Stiften rollet, um damit Portraits oder andere Gegenstände auf Papier oder Pergament vorzustellen.

Die Emailmahlerey entspringt wie die Freskomahlerey aus dem entferntesten Alterthum. Ich werde mich bey dieser Art Mahlerey etwas weitläuftiger aufhalten, als ich bey denen übrigen gethan habe. Weil sie am wenigsten bekannt ist, so werden Sie solches

solches mit desto größerer Wißbegierde anhören.

Marquisin. Und dieses ist eben mein Endzweck.

Hr. Vispre. Man brauchte die Emailmahlerey in denen ältesten Zeiten, weil die Mauern von Babylon, wovon ich Ihnen eben anjetzt gesagt habe, von emaillirten Steinen waren, und wir lesen, daß Porsenna, welcher wegen Wiedereinsetzung des Tarquinius die Römer bekriegte, in seinen Staaten emaillirte Gefässe machen ließ. Die Chineser, dieses von seinem fabelhaften Alterthum eingebildete Volk, welches in ihren Archiven eine Nachfolge ihrer Könige seit mehr als vier tausend Jahren aufbehält, mahlen seit undenklichen Zeiten auf Email. Lassen Sie uns auf unsere neuere Zeiten kommen, so werden wir finden, daß seit der Zeit des Michael Angelo und Raphaels, das heutige Rom in dieser Art Mahlerey berühmt ist. In Frankreich, unter Franciscus I. der Wiederhersteller der schönen Wissenschaften, und der Vater der schönen Künste, hat man in Email die vortreflichsten Stücken verfertiget. Paris, diese kleine Welt, kann die beyden größesten Emailmahler aufweisen, welche jemahls gewesen sind. Dieses sind Bordier und Petitot, welche die ersten gewesen sind,

welche

welche uns Portraits in der Emailmahlerey geliefert haben. Sie machten die Email so geschmeidig, daß sie selbige auf einen Haspel windeten, um Fäden daraus zu machen. Dieses ist, Madame, die Geschichte der Emailmahlerey in der Kürze. Jetzt will ich Ihnen die Emailfarben erklären, und zeigen wie sie gebraucht werden. Ihr Grundstoff bestehet aus Zinn und Bley, welches zu gleichen Theilen bey einem Reverberationsfeuer calcinirt wird. Zu diesem setzet man die metallischen Farben hinzu, dergleichen sind der Grünspan, welcher die grüne Farbe giebt, der Rost des Eisens die gelbe, die Zinnasche das Weiß, die Silberasche das Blaue, die Asche vom Kupfer, die Eisenfeilspähne und das Operment, das Rothe mit Salpeter, und die Perlenfarbe; das Schwarze entstehet aus dem Agat. Diese zubereiteten Materien werden gestossen und zu einem unfühlbaren Pulver zerrieben, und lassen sich auf Gold, Silber und Kupfer anwenden, um sie darein zu schmelzen, und durch die Stärke des Feuers zu verglasen. Diese Art Mahlerey ist um so kostbarer, da weder Zeit noch Witterung keinen Einfluß auf dieselbe hat.

Marquisin. Während der Zeit, da ich Ihnen zugehört, haben Sie mir eine ausserordentliche

Nei-

Neigung zur Emailmahlerey eingeflößt, dis muß doch ganz etwas besonderes seyn.

Hr. Vispre. Allerdings, Madame, und ich weiß gewiß, daß Sie sehr viel Vergnügen in dieser Mahlerey finden würden. Ich kenne zu Paris einen geschickten Emailgemahler, wenn Sie es für gut befinden, so wird er sich eine Ehre daraus machen, wenn Sie seine Werkstatt besuchen.

Marquisin. Wenn ich wieder nach Paris komme, so unterlassen Sie ja nicht, mich daran zu erinnern.

Hr. Vispre. Ich werde nicht ermangeln, Madame; und so sind wir nach und nach auf die Oehlmahlerey gekommen. Ob sie gleich die wichtigste unter allen Arten der Mahlerey ist, so habe ich sie doch in die letzte Klasse gesetzt, weil sie die allerneueste ist. Sie geschiehet, indem man die Farben mit Nuß- oder Mohnöl zerreibt. Dieses Geheimniß, Madame, ist wie Sie sehen, sehr einfach. Indessen ist zu verwundern, daß von so vielen Mahlern, welche bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts gelebt haben, kein einziger daran gedacht hat. Wir haben dieses einem Niederländer, mit Namen Johann van Bruges, zu danken, welcher ein eben so guter Chymist als Mahler war.

Dieses

Dieses bestätiget den Satz, daß auch verschiedene Künste einander wechselsweise hülfreiche Hand leisten. Er sahe ein, daß, wenn man die Farben mit Nuß- oder Mohnöhl zerriebe, daraus eine dauerhafte Mahlerey entspringen müsse, welche nicht allein dem Wasser Widerstand leistete, sondern auch ihre ganze Lebhaftigkeit behielt, welche ihr anstatt eines Firniß dienete. Er wurde gewahr, daß das Oehl nicht so geschwind trocknete als das Wasser; er erhielt also dadurch einen noch größern Vortheil, welchen die alten Mahler nicht hatten, und dieser bestand darin, daß er seine Stücken öfters retuschiren, und die Figuren so oft er wollte, verbessern, und mehr Zeit auf die Ausarbeitung verwenden konnte. Er sahe, daß seine Farben ein viel sanfteres, zärteres und angenehmeres Colorit machten, indem sie dem ganzen Werke mehr Vereinigung und Zärtlichkeit verschaften. Er war zuletzt mit seinem ersten öhlfarbnen Gemählde so wohl zufrieden, daß er es dem Alphonsus I. König von Neapel, widmete.

Man hat in unsern Tagen auch eine Art von Mahlerey wieder hervorgebracht, welche man die enkaustische Mahlerey nennet, weil das Feuer hier zur Zubereitung der Farben nothwendig erfordert wird. Nach dem

dem Bericht des Plinius war sie schon den Alten bekannt. Sie hat nicht den allzu starken Glanz, welcher die Oehlmahlerey etwas unangenehm macht, und dabey mehrere Lebhaftigkeit. Herr Vien und le Lorrain haben bey der königlichen Academie bewunderungswürdige Stücke in dieser Art verfertiget.

Marquisin. Wie? Von allen diesen Gemählden, welche der Unsterblichkeit gewidmet sind, ist vor funfzehn hundert Jahren kein einziges mit Oehl gemahlt worden? Das ist mir doch erfreulich, daß Sie mir davon Nachricht geben, denn ich würde in Wahrheit durch das Vorurtheil der Wahrscheinlichkeit verblendet, gewiß das Gegentheil behauptet haben. Nun bin ich doch ein gelehrtes Frauenzimmer? Niemals hätte ich geglaubt, daß ich so viele Sachen in so kurzer Zeit erlernen würde. Ich lerne also mahlen und von der Mahlerey urtheilen, und alles dieses in Zeit von vier Stunden. Jedermann wird glauben, daß die Kunst und Mahlerey mir von Jugend auf eingeflößt worden ist. Nennen Sie mir doch anjetzt, wenn ich bitten darf, einige Namen von Schriftstellern, welche von der Mahlerey gehandelt haben, und einige berühmte Mahler, welche Sie mir

noch nicht genannt haben, dieses wird mich völlig in Stand setzen, daß ich dreist behaupten kann, ich habe sie gelesen und ihre Werke gesehen, und alsdenn werde ich mich gelehrter dünken als alle übrige Marquisinnen.

Hr. Vispre. Diejenigen, Madame, welche von dem Leben und Werken derer berühmtesten Mahler geschrieben haben, sind Carlodati, welcher alles, was die alten Autores von denen berühmtesten Mahlern des Alterthums sagen, gesammlet hat. Vitruvius und Felibien haben die Mahlerey sehr weitläuftig abgehandelt. Alphonse du Fresnoy hat alle Theile derselben erklärt. Vasarius, welcher unter Pabst Leo X. lebte, und ein Schüler des Michael Angelo war, hat in 3 Bänden uns einen Tractat geliefert, welcher von Bagliori und Peter Bellori fortgesetzt wurden. Ridolphi hat uns die Venetianischen Mahler aufgezeichnet; Raphael Sophrani die Genuesischen; der Graf von Malvasia die Bolognesischen; van Mander die Niederländischen, und in den neuern Zeiten hat Herr d'Argensville und verschiedene andere die Geschichte der Mahler fortgesetzt.

Marquisin. Dieses sind mehr Autores, als ich nöthig habe. Lassen Sie uns auf die Mahler kommen.

Hr.

Hr. Vispre. Wir haben einen Raphael, Titian, Paul Veronese, Cimabue, die drey Caracci, den Guido, den Dominicus, den Alban, Rubens, Poußin, Jouvenet, und in der Miniaturmahlerey einen Guernier, Ance, Bernard und andere.

Marquisin. O! Nennen Sie mir keine mehr, ich weiß nicht mehr, wo ich sie lassen soll.

Hr. Vispre. Wir wollen alle diejenigen Mahler übergehen, von welchen wir nichts mehr übrig haben, als ihre unsterblichen Werke. Die noch lebenden sind – – – –

Marquisin. Es ist nicht nöthig, daß wir davon sprechen, ich kenne schon die berühmtesten.

Hr. Vispre. Allein, vielleicht wissen Sie nicht, Madame, wem Sie ihren Zustand und Talente zu verdanken haben. Dieser Mangel der Kenntniß würde Ihnen nicht vergeben werden.

Marquisin. Nein, ich weiß nichts davon.

Hr. Vispre. Sie haben alles denen Wohlthaten des Königes zu verdanken, welcher für die Schüler besondere Lehrer besoldet, welche sich in seiner Mahlerakademie befinden, worin sie nach ihren Talenten und nach gewissen Ordnungen aufgenommen worden, je nachdem sie Historien, Portraits, Landschaften, Schlachten, Frucht- und Blumenmahler werden wol-

 len,

len, oder nachdem sie sich in Miniaturmahlen oder andern Theilen der Zeichnungskunst üben wollen. Dieser große König und Beschützer der schönen Künste, welcher sehr wohl weiß, daß die Beeiferung die Mutter derer Talente ist, setzet gewisse Preise fest, und läßt sie austheilen, welche in goldenen und silbernen Medaillen bestehen. Diejenigen, welche den Preis davon tragen, überhäuft er mit immer mehrern Wohlthaten, er unterstützt und erhält sie, und giebt ihnen selbst in dem Louvre eine freye Wohnung. Von da werden sie auf seine Kosten nach Rom geschickt, auf eine andere Akademie, wo sie eben diese Unterstützung geniessen, und bey ihrer Zurückkunft mit mehrern Wohlthaten überhäuft werden, und bey eben dieser Akademie wieder aufgenommen und als Meister besoldet werden.

Marquisin. Ich habe zwar diesen Monarchen von verschiednen andern Seiten gekannt, und ich liebte ihn; allein da Sie mir nun von ihm so viele vortrefliche Dinge sagen, so liebe ich ihn noch weit mehr. Wir wollen uns nun zu Tische setzen. Das ist also die letzte Mahlzeit, welche ich halte, ohne daß ich eine Mahlerin bin.

Ende des ersten Gesprächs.

Zwey=

Zweytes Gespräch.

Hr. Vispre. Unterdessen Madame, da Sie beschäftiget waren ihre Visite anzunehmen, so habe ich in ihrem Namen Feuer in ihrem Zimmer machen und das Gefäß mit kochendem Wasser herein setzen lassen. In dieses heisse Wasser habe ich zwey Kupferstiche eingeweicht, welche alle beyde das Urtheil des Paris vorstellen. Ein jeder soll einen von beyden ausarbeiten, damit sie auf ihren eben die Pinselzüge nachtragen können, welche ich auf meinem anbringe. Die Farben habe ich auch unterdessen zubereitet.

Marquisin. Wollen wir also keine Magdalena mahlen?

Hr. Vispre. Nein, Madame, ich hatte nicht mehr als einen Kupferstich, und übrigens ist auch dieser Gegenstand gar zu kahl und einfach, so, daß man dabey nicht die verschiedenen Farbenmischungen anbringen kann, als bey dem jetzigen Kupferstich, welchen wir ausmahlen wollen. Ich habe mir vorgenommen Ihnen noch mehr zu leisten, als ich versprochen habe, und um deswillen diesen historischen Gegenstand allen übrigen vorgezogen.

Marquisin. Ich erinnere mich nur noch über-

haupt an diese Begebenheit. Ist der Streit nicht wegen eines Apfels entstanden?

Hr. Vispre. Ja, Madame. Als die Göttin Discordia zur Hochzeit des Peleus, eines Königs von Thessalien, und der Gottheit Thetis, eine Tochter des Nereus, bey welcher alle Götter und Göttinnen zugegen waren, nicht war gebeten worden, so warf sie, aus Rache, mitten in den Saal der Feyerlichkeit einen goldenen Apfel, auf welchen die Worte geschrieben waren: Für die Schönste. Paris, ein Phrygischer Schäfer und Sohn des Priamus, wurde vom Jupiter erwählt, um zwischen der Juno, Venus und Minerva, welche sich darüber stritten, ein Schiedsrichter zu seyn. Hiermit fängt sich also die Vorstellung des Kupferstichs an. Ich habe noch einen dritten, welcher diesen beyden, welche im Wasser sind, ähnlich ist. Hier ist er. Sie sehen hier den Paris, wie er sich an einen Baum lehnet, zu seinen Füßen fließet ein Bach, und die Venus halb nackend empfängt den gefährlichen Apfel, welcher in der Folge der Grund von der Verbrennung der Stadt Troja wurde. Der schöne Schäfer übergiebt ihr solchen, als der Schönsten unter denen dreyen Göttinnen, welche auf die Schönheit Anspruch machten,

da indessen der Liebesgott, welcher über dem Kopf seiner Mutter hin und her flieget, in der einen Hand einen Palmzweig, und in der andern eine Krone hält.

Marquisin. Wie können Sie sich aber einbilden, daß ich einen fast ganz nackenden Paris machen werde, welcher nichts als eine Art von Gürtel um sich hat, und woran ich mit Zittern gedenke, wenn ich ihn in diesem Augenblick abfallen sähe? Wie werde ich eine Venus mahlen können, welche, wenn sie sich auch nur sehr wenig in Bewegung setzte, sehr leicht das Gewand, das sie noch umgiebt, fallen lassen könnte, welches wahrhaftig gar nicht befestiget ist? Der Liebesgott ist ein kleiner Unverschämter! ich kann es gewiß nicht fertig machen, so böse bin ich. Ich wette fast, daß Sie die Gelegenheit in Acht genommen haben, da ich beschäftiget war, mich von der Baroneßin wieder los zu machen, welche ich niemals so verdrüßlich als heute fand, damit sie nur unterdessen unsere beyden Kupferstiche ungestöhrt ins heisse Wasser thun könnten.

Hr. Vispre. Ich habe Ihnen schon gesagt, Madame, daß der Vorzug dieses Kupferstichs keinen andern Grund hat, als weil man in demselben fast alle diejenigen Gegenstände zusammen vereinigt antrift, welche bey andern

einzeln vorkommen. Dieser prächtige Pallast, welchen Sie in einiger Entfernung sehen, giebt mir Gelegenheit Ihnen zu lehren, was er für Farben hat, wie man sie vermischen muß, um die Steine und jedes Stück der Baukunst nach dem Reichthum der Verzierungen und Harmonie der Proportionen auszumahlen. Dieses Gebürge, welches sich in denen Wolken verliert, dienet dazu, daß ich Ihnen dabey sage, mit was für Tinte Sie solches machen müssen, so daß sie eben den Wolken ähnlich werden, welche wir nachher einen Augenblick liegen lassen, um das, womit wir sie kopiren können, auf der Erde zu finden, nächst dem Horizont und dem Himmel. In diesen Bäumen, welche dem Weinstocke seinen Purpur und die Silberfarbe seiner Trauben zu benehmen, und die Schwäche seines Stammes mehr aus Eitelkeit als aus Gefälligkeit zu unterstützen scheinen, werden wir Gelegenheit haben, die weissen und schwarzen Weinbeeren, den Stiel der Bäume, ihre Zweige und Blätter zu coloriren. Diese Aussichten werden uns das Nahe und Ferne eines Gemähldes kennen lernen, um sie bey andern Gelegenheiten nach denen Regeln der Perspectiv auszudrücken, indem wir das Auge auf eine künstliche Art betrügen. Diese ländliche

Hütte, dieser neugierige Alte, welcher bey dem Glanz des goldenen Apfels, den er noch in der Hand des Paris siehet, weniger empfindlich zu seyn scheint, als bey denen Schönheiten der Venus, und welcher hinter diesem Gebüsche, worin er sich verstecken will, furchtsam seine Augen weidet. Eben diese Venus, ihr Sohn, ihr Richter, alle diese Gegenstände zeigen mir ein weites Feld, daß Sie mit ihrem Pinsel das Gold, die Halme, das Stroh, die Leinewand, die Gewänder, welche so viele Farben haben können, sowohl die einfachen als die zusammengesetzten, die Haare, und endlich die Fleischfarbe in denen vier Stufen des menschlichen Lebens auszudrücken lernen. In Ansehung aller dieser vortheilhaften Umstände, so erdulden Sie immer die Venus, welcher Sie gleich gebildet sind; entschuldigen Sie den kleinen Liebesgott, weil er ein Kind ist; verwerfen sie auch den Paris nicht, denn er ist sanft, zärtlich und ehrerbietig; Ihnen ist er bereit den Apfel zu geben, weil er ihn der Schönheit zuerkennet. Erlauben Sie übrigens, daß ich Ihnen vorstelle, daß Sie überall ein anständiges und ehrbares Nackte sehen, wo die Schaam nicht zu sehr in Verschanzungen eingehüllet ist. Betrachten Sie also, Madame, diesen Kupferstich nicht

mit ernsthaftern Augen als jenes prächtige Gemählde in ihrem Versamlungssaal, dieses Stück, als ein würdiger Gegenstand ihrer Zuneigung, welches die keusche Susanna im Bade, und die blinde Verwegenheit derer beschwerlich fallenden Alten vorstellet.

Marquisin. Ich will mich doch mit ihren Gründen beruhigen. Seyn Sie aber versichert, daß ich sehr ungern daran gehe. Werden wir nun anfangen zu arbeiten?

Hr. Vispre. Madame, unsere beyden Kupferstiche sind noch nicht genug vom Wasser durchdrungen. Wenn man sie ins siedende Wasser legt, so muß man sie eine Stunde darin lassen, und im kalten Wasser wenigstens zwölf Stunden. Während der Zeit aber, da es erkaltet, wollen wir nicht müßig gehen.

Hier sehen Sie die Farben, Madame, welche mit Nuß oder Mohnöhl gerieben sind, womit man auf den Hintertheil des Kupferstichs mahlet, wenn er zubereitet und auf das Glas fest gemacht ist. Sie sehen jede besonders in diesen kleinen glasurten Näpfgen, und nach der Ordnung aufgestellet, in welcher ich sie anjetzt nennen werde. Aus diesen entstehen alle übrige zusammengesetzte Farben.

Bleyweiß.	Ultramarin.
Neapler Gelb.	Berlinerblau.
Gelber Ocker.	Umbra.
Dunkler Ocker.	Italiänische Erde.
Schüttgelb.	Grüne Erde.
Dunkel Schüttgelb.	Weinreben oder Pfirsichkernschwarz.
Carmin.	Beinschwarz.
Zinnober.	Elfenbeinschwarz.
Braunroth.	
Feiner oder Florentiner-Lack.	

Machen Sie Ihre Augen mit diesen verschiedenen Farben bekannt, Madame, damit Sie nachher keinen Fehler begehen, wenn ich sie Ihnen bey der Zusammensetzung derer verschiedenen Tinten, welche sie brauchen, nennen werde.

Marquisin. Ich war bisher nicht weiter gekommen, als daß ich den Carmin und Zinnober kannte. Was die übrigen betrift, so werde ich sie durch ihre Namen bald ausfündig machen können.

Hr. Vispre. Jetzt will ich Ihnen erklären, Madame, was man unter dem Wort Farbe (Colorit) verstehet. Es ist dieses die Art und Weise, die Farben zusammen zu setzen, und sie auf Figuren anzuwenden, um das Licht und Schatten und die Entfernungen wohl abzubilden. Die verschiedenen Stufen der Farben sind eben so viel Verminderungen des Lichtes, in Ansehung des Helldunklen. Sie geben

end-

endlich auch Mitteltöne zwischen Schatten und Licht. Erinnern Sie sich hierbey an die Erklärung, welche ich Ihnen von der Kunst hinter Glas zu mahlen, oben gegeben habe; ich habe Ihnen gesagt, daß ich die Ordnung, welche bey andern Arten der Mahlerey befolgt wird, in Ansehung derer Farben abändern müste, indem ich zuerst die Farben, welche erhöhen, und nachher die Farben, welche vertiefen oder schattiren, auftrage, weil sie sehr leicht begreifen können, daß, wenn man das Glas umwendet, unter welchem sich alsdenn die Mahlerey befindet, so sieht man auch die Gegenstände auf der linken Seite, und folglich fällt diese kleine Unordnung in Auftrag der Farben nicht mehr in die Augen, weil man hier die Erhöhungen auf die Vertiefungen und Schattirungen gelegt sieht.

Marquisin. Ich erinnere mich sehr wohl daran, und ich habe sie ja auch deswegen eine verkehrte Mahlerey genannt.

Hr. Vispre. Wohlan, Madame, wir wollen anjetzt eben diese verkehrte Manier zu mahlen befolgen, und Sie werden einsehen, daß unsre Kupferstiche, wenn wir sie auf die linke Seite des Glases befestiget, und eben so durchsichtig als das Glas selbst gemacht haben, eine gleiche Wirkung hervorbringen werden, als auf ihrem

Spie-

Spiegel geschehen. Ich setze Ihnen endlich noch dieses hinzu, daß sie wohl beobachten, daß diejenigen Tinten, welche wir anjetzt zusammen setzen, und welche der Ordnung nach die ersten seyn sollten, hier zuletzt aufgetragen werden müssen, und so verfährt man mit allen übrigen. Ich erinnere dieses um deswillen, damit Sie diese Regel allezeit in Acht nehmen, wenn sie auch durch die Ausübung dieser Glasmahlerey nach und nach mit der Oehlmahlerey auf Leinewand oder andere Körper, bekannter werden sollten.

Marquisin. Es ist also doch möglich, daß ich einmahl könnte auf Leinewand mahlen.

Hr. Vispre. Durch den Fleiß und Geschicklichkeit Madame, ein Auge oder Mund auf einem Kupferstich auszumahlen, können Sie es vielleicht so weit bringen, daß sie alle diese Dinge auch ohne Muster und Vorzeichnung mahlen lernen.

Marquisin. Wie sehr würde ich mich darüber freuen! Aber lassen Sie uns weiter von unsern Kupferstichen sprechen.

Hr. Vispre. Man kann nicht besser thun, als wenn man die Kupferstiche in Gemählde verwandelt. Wir wollen nunmehr unsre ausarbeiten, indem sie genug eingeweicht seyn werden. Sie müssen allezeit Kupferstiche in

schwar-

schwarzer Kunst dazu wählen, so wie die jetzigen, welche wir ausmahlen wollen. Sie taugen hierzu besser als die übrigen, weil sie schwärzer abgedruckt und schattigter sind. Die besten unter diesen sind die englischen Kupferstiche in schwarzer Kunst.

Das, was Sie in diesem Näpfgen sehen, Madame, ist Therpentin, und in dem andern ist Nußöhl.

Nehmen Sie ihren Pinsel in die Hand, so wie ich. Damit Sie sich nicht verbrennen, so fassen Sie mit diesem Handtuch eines von diesen beyden Gläsern an, welche allmählich auf der Seite des Camins warm geworden sind. Trocknen Sie es wohl ab und geben Sie genau Achtung, daß weder Feuchtigkeit noch Blasen darauf bleiben. Mit einem Wort, das Glas muß einen vollkommnen Glanz und Reinlichkeit haben, so wie meines, welches ich abtrockne.

Marquisin. In der That man kann kein schöneres und helleres Glas sehen.

Hr. Vispre. Alle Augenblicke sind kostbar, so lange ihr Glas warm ist, breiten sie also an einigen Orten mit ihrem Pinsel den Therpentin aus. Machen Sie es so wie ich, daß keine Klumpen davon stehen bleiben, und er überall gleich dicke verfließet.

Mar-

Marquisin. Mache ich es so recht?

Hr. Vispre. Recht sehr gut. Fahren Sie fort ihren Therpentin wohl zu verstreichen und aüszubreiten. Hier in diesen beyden Kohlbecken ist noch warme Asche; legen Sie also ihr Glas darüber, damit es seine Wärme behalte. Ich werde meines indessen auf das andere legen. Recht schön, Madame.

Lassen Sie uns gleich zwey Handtücher eines über das andere, ein jeder für sich auf den Tisch ausbreiten. Ich werde sogleich ihren Kupferstich aus dem Wasser ziehen. Hier ist er, Madame, fassen Sie ihn mit der Spitze der Finger an, und legen Sie ihn auf Ihre Handtücher. Ich werde mit meinen ebenfalls so verfahren.

Marquisin. Mache ich meine Sache so gut?

Hr. Vispre. Ich werde gleich bey Ihnen seyn, Madame. Ja, er ist wie meiner aufgelegt. Ein jeder von uns muß nun zwey andere Handtücher nehmen, und auf die Kupferstiche legen. Alsdenn müssen wir sehr leicht darauf drücken, damit die Kupferstiche nicht gar zu naß bleiben. Unterdessen, da wir die Kupferstiche eine Weile darauf liegen lassen, damit sich das Wasser hineinziehet, so wollen wir mit unsern Pinseln auf das Glas hin und her streichen; denn es ist absolut nothwendig,

daß

daß der Therpentin überall sehr gleich ausgebreitet sey.

Marquisin. Diese Arbeit geht mir schon gut von Händen. Der Therpentin scheint durchgehends hell, reinlich und überall gleich ausgetheilt.

Hr. Vispre. Ja, Madame, nun können wir die beyden Handtücher von den Kupferstichen wieder abnehmen. Heben Sie mit den Spitzen der Finger den Kupferstich auf, und legen Sie ihn mit seiner gedruckten Oberfläche auf das Glas, welches mit Therpentin bestrichen ist, so wie ich es mache. Ganz leise, Madame, fangen Sie bey einer Seite des Kupferstichs an, und legen Sie ihn nach und nach auf. Nehmen Sie sich dabey wohl in Acht, daß kein Wind entstehe und ein Luftbläsgen oder luftleerer Raum zwischen dem Kupferstich und Glase zurück bleibe, sonst würde unsere ganze Arbeit vergebens seyn.

Marquisin. Ich glaube, daß man ihn nicht besser und passender auflegen kann, als ich thue; das Glas bleibet nicht größer als der Kupferstich, und der Kupferstich gehet auch nicht über den Rand des Glases. Alles Papier scheint mir eben und glatt, und folglich wird es auch überall gleich angeklebt seyn.

Hr.

Hr. Vispre. Sie haben Ihre Sache so schön wie ein Engel gemacht. Jetzt müssen Sie nun Ihre Geschicklichkeit von neuem anwenden. Legen Sie Ihr Glas, worauf nunmehr der Kupferstich ist, auf die zwey Handtücher, welche noch auf den Tisch ausgebreitet geblieben sind, und indem der Kupferstich noch naß ist, so reiben Sie ihn ganz leise, und heben mit dem Finger das Papier ab, welches sich in kleine Stückchen auflösen wird, aber nur die letzte Lage oder den Abdruck nicht mit, welcher auf der ganzen Oberfläche des Glases in dem Therpentin fest anklebt. Befolgen Sie mich genau in dieser Arbeit.

Marquisin. Dies gehet wahrhaftig von selbst, ich finde nirgends einige Hinderniß. Alle Lagen des Papiers lösen sich bey der geringsten Bewegung meiner Finger ab, ausgenommen die letzte Lage, welche der Therpentin auf das Glas befestiget. Was sehe ich? mir kommt es vor, als wenn der Kupferstich auf beiden Seiten abgedruckt wäre. Ich sehe das ganze Urtheil des Paris auf der hintern Seite der letzten Lage eben so gut, als er auf der andern Seite des Glases durchscheint, und dieses findet sich auch bey Ihnen. Ist das nicht eine artige Erfindung?

Hr. Vispre. Bald, Madame, wird sich Ihre

Verwundrung vermehren. Während der Zeit, daß diese letzte Lage Papier vom Kupferstich auf dem Therpentin antrocknet, so will ich ihre Palette zubereiten. Sie bedienen sich also derselben anjetzt zumerstenmal, Madame; stecken Sie ihren Daumen hindurch, daß Sie selbige auf der Hand halten können.

Marquisin. Diese Palette ist sehr zierlich. Sehen Sie einmal, ob ich Sie auch recht halte.

Hr. Vispre. Sehr gut. Sie müssen nur den Daumen ein wenig weiter ins Loch stecken. Gut, nun sind wir ja fertig damit. Merken Sie wohl Madame, vorne oder in die Mitte müssen Sie das Bleyweiß darauf legen, und auf die Seite zuerst die gelben Farben, alsdenn die rothen, die braunen und die schwarzen. Was die verschiedenen Mischungen betrift, welche ich auch auf ihre Palette trage, so wie wir sie gebrauchen können, so werde ich Ihnen die Zusammensetzung derselben so deutlich machen, daß, wenn ihr Gemählde fertig ist, Sie nicht allein im Stande seyn sich selbst damit abzugeben, sondern auch einem jeden andern denselben Unterricht davon zu geben, welchen ich Ihnen ertheile.

Marquisin. Wollen Sie nicht auch auf ihre Palette Farben thun?

Hr. Vispre. Ja, Madame, dis muß ich thun, weil

weil ich Ihnen einen Unterricht in der Theorie und Praxi versprochen habe. Während der Zeit, daß ich daran arbeite, so beschäftigen Sie sich unsere Kupferstiche zu besehen, ob Sie bald trocken sind.

Marquisin. Was? diese sollen schon trocken seyn? Ich glaube fast. Allein mich dünkt, daß man die Zeichnung nicht mehr so gut siehet. als da wir sie auf das Kohlfeuer legten.

Hr. Vispre. Tragen Sie keine Sorge dafür, wir wollen gleich ein Mittel dagegen ausfindig machen. Nehmen Sie einen von ihren Pinseln, Madame, tunken Sie solchen in Nußöhl, und bestreichen Sie damit alles Papier, so wie Sie ihren Therpentin auf das Glas gemacht haben.

Marquisin. Ey, mein Herr, sehen Sie, unsere ganze Sache ist verdorben, die letztere Lage des Papiers vom Kupferstich ist ganz und gar weg, es ist nichts als die schwarze Farbe derer Figuren des Kupferstichs auf dem Glase geblieben.

Hr. Vispre. Ich hatte es Ihnen wohl gesagt, Madame, daß Ihre Verwunderung noch weiter gehen würde. Lassen Sie sich indessen Ihren Irrthum benehmen; denn das Papier ist keinesweges verschmolzen, sondern das Oehl hat es nur eben so durchsichtig als das Glas gemacht, und daher ist dieser Irrthum bey Ihnen entstanden.

Marquisin. Dieses ist wahrhaftig ein Hauptvergnügen. Ich will an jetzt Ihren Kupferstich auch tränken, er verdient allerdings, daß man ihn zweymahl siehet. Und wenn wir noch zehn Kupferstiche hier hätten, ich wollte sie alle zubereiten. Ja, ich sehe eben diese Veränderung. Dis ist doch in der That etwas Sonderbares.

Hr. Vispre. Lassen Sie uns sogleich, Madame, unsern Kupferstich mit Aufmerksamkeit studiren. Erinnern Sie sich an die Erzählung, welche ich Ihnen von denen Theilen der Zeichnung gemacht habe. Beobachten Sie, indem Sie sich an die Erklärung derer Farben und ihrer verschiedenen Grade zurück erinnern, die Verhältnisse aller Theile, welche das Ganze ausmachen, es sey nun ein Mann, eine Frau, ein Alter, ein Kind, ein Fluß, ein Baum, eine Aussicht, eine Landschaft, ein Gebäude, der Himmel, oder eine jede andere Figur, welche in Kupferstich gebracht, und welche man ausmahlen will. Wenn Sie sich nun mit Ihrem Kupferstich so bekannt gemacht haben, daß Sie ihn in allen seinen Verhältnissen und Beziehungen sogar mit den Augen der Einbildungskraft durchgegangen sind, so wollen wir beide unsern Pinsel ergreifen, um einen Menschen auf einen Menschen, ein Gewand auf ein Gewand, einen Baum auf

einen Baum, und so alle übrige Theile des Kupferstichs, nach den verschiedenen Farben seiner Gegenstände auszumahlen.

Marquisin. Wir können anfangen, wenn es Ihnen gefällig ist. Ich versichere, daß das Kupfer eben so gut meinem Kopfe eingepräget ist, als es auf dem Papier stehet.

Hr. Vispre. Nehmen Sie also ihre Palette und Pinsel wieder zur Hand. Eigentlich müste ein jeder von uns auch eine Staffeley haben, allein in Ermangelung dessen können diese beiden Chinesischen Pulte dazu dienen. Setzen Sie sich in diesen Lehnstuhl, ich werde auch neben Ihnen Platz nehmen. Nehmen Sie wohl in Acht, Madame, daß, so lange ein jeder von uns auf der hintern Seite des Kupferstichs arbeitet, Sie Ihren Pinsel in eben die Farben eintunken, worin ich meinen eintunke. Die Farben haben auf Ihrer Palette eben die Ordnung als auf meiner, und folglich können Sie hierin gar nicht fehlen. Wenn wir die Farben verändern, so werde ich Ihnen zuvor von denen Farben, welche vermischt werden sollen, Nachricht geben.

Marquisin. Ich werde Ihnen mit Ohren, Augen und Händen folgen.

Hr. Vispre. Da wir mit der Fleischfarbe den Anfang machen, so fangen Sie bey der Venus

und dem Liebesgott ihren ersten Pinselstrich an. Dis ist sehr gut angefangen, Madame, fahren Sie so fort. Die zarte Fleischfarbe, bey Weibern, Kindern und kleinen Genies, wird gemacht, indem man mit dem Messer sehr wenig Blau mit Bleyweiß vermischt. Diese Mischung dienet zu den höchsten Lichtern der Fleischfarbe. Man muß diese Tinte allezeit auf die Ecke der Palette setzen, so wie sie auf Ihrer angebracht ist. Die andere Farbe, worin wir anjetzt unsern Pinsel tunken, bestehet aus einer gewissen Quantität Bleyweiß, welches ohngefähr mit dem achten Theil Neaplergelb versetzt ist. Diese Vermischung macht den Grundstoff zu allen Arten von Fleischfarben aus. Diejenige Farbe, welche nun folgt, ist ein Theil von der vorhergehenden Tinte, wozu noch sehr wenig Carmin gesetzt worden ist, so daß sie fast mit der erstern übereinstimmt, welche nur aus Weiß und Blau bestehet.

Marquisin. Ich höre Ihnen zu, ich sehe Sie an, ich arbeite auch, und was mich am meisten verwundert, so bin ich ganz ruhig und unbekümmert dabey.

Hr. Vispre. Wenn diese Art von Mahlerey glücklich von statten gehen soll, Madame, so braucht man auch dabey weiter nichts als den Vorsatz

sich

sich einen Zeitvertreib zu machen. Jetzt wollen wir die zweyte Tinte der Fleischfarbe anwenden. Sie bestehet, wie die vorhergehenden, aus Bleyweiß und dem achten Theil Neaplergelb, ausgenommen, daß man anstatt des Carmins, welcher hinzu kam, doppelt so viel Zinnober hinzu setzt, und nach denen verschiedenen Stufen setzet man auch immer mehr Zinnober hinzu, bis auf die sechste Tinte, und so kann man bis ins Unendliche mit diesen Tinten steigen.

Marquisin. Also ist die Zahl derer Tinten, womit man die Fleischfarbe der Frauenzimmer ausdrückt, nicht festgesetzt?

Hr. Vispre. Wenn die Umrisse des Fleisches, Madame, nur sehr schwach schattirt sind, so sind dazu sechs Tinten hinlänglich. Wenn sie aber stark schattirt sind, so macht man gemeiniglich acht Tinten, wovon die siebente und achte aus Zinnober und Neaplergelb zusammengesetzt ist. Diese beiden Tinten geben mir Gelegenheit, Ihnen eine wichtige Anmerkung zu machen. Wenn Sie eine Masse von Schatten antreffen, und unmittelbar darauf ein starkes Licht, so machen Sie eine bleyfarbne Tinte, welche aus Blau und Weiß bestehet, und diese setzen Sie auf das Licht, so daß sie sich mit der Schattenfarbe,

 welche

welche sie aus Zinnober und Neaplergelb vermischen, verliere.

Marquisin. Ich begreife sehr wohl, was Sie mir sagen, und es scheint mir nicht schwerer, es in Ausübung zu bringen, als das jetzige.

Hr. Vispre. Unser kleiner Cupido und seine Mutter sind also in Ansehung der Fleischfarbe fertig. Nun wollen wir auch die Fleischfarbe des Paris und unseres alten Neugierigen machen. Die Tinten, welche wir dabey gebrauchen, Madame, sind die Fleischfarben der Männer und der Alten. Die erstere Tinte bestehet aus Bleyweiß und dem vierten Theil Neaplergelb. Diese dienet zur Erhöhung des Lichts. Die zweyte Tinte bestehet aus einem Theil von dieser ersten Vermischung, wozu man noch ein wenig Zinnober hinzusetzet; zur vierten Tinte setzet man noch ein wenig Braunroth hinzu. Zur fünften, Braunroth ohne Zinnober vermischt, und zur sechsten noch mehreres Braunroth. Diese letztere Tinte dienet zu allen schattigten Theilen des Fleisches.

Marquisin. Ich sehe wohl ein, daß ihre erste Tinte der Grund zu denen übrigen ist, und daß man weiter nichts nöthig hat, als diejenigen Farben hinzuzusetzen, welche Sie mir nennen. Es ist nichts leichters und einfachers als diese Arbeit.

Hr.

Hr. Vispre. Sie haben dieses sehr richtig bemerkt, Madame. Nun wollen wir auch diese vier Köpfe mit ihren Haaren und Augen auszieren. Der kleine Liebesgott aber könnte derselben am allerersten entbehren. Allein wenn wir ihm nun eine Binde vor die Augen machten, würde er alsdenn seine Mutter, welche er krönen will, auch finden können?

Marquisin. Herr Vispre, Sie bringen auch überall einige Schattirungen von Galanterie an. Lassen Sie uns unsere Augen machen.

Hr. Vispre. Wenn man blonde Haare mahlt, so muß man auch allezeit blaue, große, lebhafte und durchdringende Augen machen, so wie wir sie bey der Venus anbringen wollen, und solche, wie Sie haben. Untersuchen Sie sehr wohl, Madam, den Punkt des Lichts, und setzen Sie ein Pünktgen Weiß darauf, und auf die Augenbraunen etwas Schwarz. Den Umriß des Auges wollen wir mit einer braunen Tinte umziehen, und das übrige Licht mit dieser blauen Farbe, welche aus einem kleinen Punkt Blau und Weiß bestehet. Auch dem kleinen Liebesgott wollen wir blaue Augen machen, weil er seiner Mutter ähnlich ist.

Marquisin. Wir wollen die Augen blau mahlen, weil diese ihren großen Geschmack ausmachen; allein Sie haben braune Augen.

Hr. Vispre. Meine Augen, Madame, will ich bey dem Paris anbringen, sie sind dazu gemacht, um Bewunderung zu erregen. Er kann sich derselben bedienen, um den Apfel auszutheilen. Wir wollen ihm braune Haare machen, indem, wenn die Augen braun sind, die Haare auch braun seyn müssen. Wir wollen also ein braunes Auge mahlen, Madame; bemerken Sie den Punkt des Lichts und das Augenbraun, wie Sie es eben anjeßt bey den blauen Augen gemacht haben. Belegen Sie den Umriß des Auges mit einer braunen Tinte, und das übrige Licht mit einem Pünktgen Schwarz, welches mit der sechsten Tinte der Fleischfarbe, oder mit Braunroth vermischt ist.

Marquisin. Wollen wir auch dem Alten braune Augen machen?

Hr. Vispre. Ja, Madame, und wenn sie alle sehen können, so wollen wir die Haare machen, deren Farbe nach den Augen ausgetheilt werden muß.

Marquisin. Ich arbeite auch an meinem letzten Auge.

Hr. Vispre. Wir wollen uns also an die Haare machen. Die blonden werden mit einer Tinte gemacht, welche aus Bleyweiß und Neaplergelb und einem kleinen Punkt Beinschwarz beste-

bestehet. Die Tinte der braunen Haare entstehet aus wenig Schwarz mit der sechsten Tinte der Fleischfarbe gebrochen. Was die weissen Haare betrift, welche wir als eine Ausnahme auf des Alten seinem Kopfe anbringen wollen, so wird selbige aus Bleyweiß und etwas Pfirsichkernschwarz vermischt, und zur Schattirung derselben etwas weniger Weiß und etwas mehr Schwarz hinzugesetzt. Es ist zu merken, Madame, daß die Tinte der weissen Haare auch zu gepuderten Haaren gebraucht werden kann.

Marquisin. Wenn Sie mir es auch nicht gesagt hätten, so würde ich es gerathen haben.

Hr. Vispre. Nun wollen wir den Alten vom Hals bis auf die Schultern ankleiden, weil uns das Gebüsche verhindert seinen ganzen Körper auszumahlen. Wir wollen ihm das Hemde oben heraussstehend mahlen. Um die Farbe der Leinewand nachzuahmen, so muß man folgende drey Tinten mischen. Die erste bestehet aus Bleyweiß und etwas blau; die zweyte aus Bleyweiß und sehr wenig Elfenbeinschwarz, und die dritte aus Bleyweiß mit dem achten Theil Elfenbeinschwarz und eben so viel gelben Ocker vermischt. Die erste von diesen Tinten, Madame, dienet zu den Erhöhungen, die zweyte zu denen Halbtinten, und die dritte zu denen Schatten.

Mar-

Marquisin. Nun bin ich fertig mit meinem Hemde, ohne einen Stich daran gemacht zu haben.

Hr. Vispre. Jezt wollen wir auf das Gewand übergehen, Madame.

Marquisin. Damit wollen wir bald fertig werden. Es ärgert mich nur, daß noch nicht alles vollkommen fertig ist.

Hr. Vispre. Das, was Sie den Gürtel des Paris nennen, ist zwar eine Kleinigkeit, ich gebe es zu, allein das Gewand der Mutter der Liebe ist wichtiger. Wir können es doch nicht ganz ausmahlen, ob es gleich nur über ihre Lenden reicht, um die Schaam zu bedecken, indem sie es zu den Füßen ihres Richters geworfen hat, welcher den Grund davon vorher wissen muste, ehe er sein Urtheil aussprach. Das ist die Pflicht eines jeden unparteyischen Richters, Madame.

Marquisin. Wollen Sie bald schweigen? Ich lache, aber mehr aus Zorn.

Hr. Vispre. Was wollen wir unserm Gewand für eine Farbe geben, Madame?

Marquisin. Es ist mir sehr gleichgültig, ob es ein rosenfarbnes oder von andrer Farbe ist; ich mag mir nicht einmahl die Mühe geben zu wählen.

Hr. Vispre. Und der Gürtel, Madame?

Marquisin. Wollen Sie eine Feuerfarbe machen, so will ich meinen Pinsel, so wie in jede andere Farbe eintunken.

Hr. Vispre. Unterdessen, da Sie sich noch darüber entschliessen, Madame, will ich Ihnen die Tinten der verschiedenen Gewänder, welche ich in der Mahlerey annehme, nennen und zusammensetzen. Finden Sie einige, welche Ihnen am besten gefallen, um sie auf Ihrem Kupferstich anzubringen, so haben Sie die Gütigkeit, mich anzuhalten. Uebrigens werden Sie davon einen doppelten Vortheil erhalten, theils daß sie ein wenig ausruhen, theils daß sie die Zusammensetzung der verschiedenen Tinten erlernen, deren man so oft benöthigt ist, und deren Abänderung in einem Gemählde die schönste Wirkung hervorbringt.

Von den Gewändern überhaupt.

Die Draperie, oder die Kunst ein Gewand zu werfen, bestehet in der Vorstellung derer Kleider, Teppiche, Leinewand und anderer Zeuge. Ihre Wirkung bestehet darin: daß sie dasjenige durchschimmern lassen, was sie bedecken, oder das Nackte ausdrücken. Die Kunst also ein Gewand zu mahlen, kommt darauf an, es wohl zu werfen und in Falten zu legen, in der mehr oder wenigern Anschlies-

sung

sung auf den Körper, und in dem Charakter, es mag nun in der Leichtigkeit bestehen, oder in der Bewegung in Rücksicht auf die Figuren, welche in Handlungen begriffen oder dem Wind ausgesetzt sind.

Zur ersten Tinte eines weissen Gewandes, kommt weiter nichts als Bleyweiß, welches blos zu den Erhöhungen dient. Zur zweiten setzt man ein wenig Elfenbeinschwarz hinzu; man braucht diese Farbe zu den Mitteltinten. Zur dritten Tinte vermischt man nur noch ein wenig mehr Elfenbeinschwarz, als in der zweyten geschieht. Diese letztere wird zu den Schatten gebraucht.

Merken Sie also, Madame, daß zu jedem Gewand allezeit drey Tinten erfordert werden, und daß von denen Tinten, welche Sie auf die linke Seite des Kupferstichs auftragen müssen, die erste allezeit zu den Lichtern gebraucht wird, die zweyte zu den Halbtinten, und die dritte zu den Schatten, nach der Ordnung, in welcher ich sie Ihnen zusammen gesetzt habe.

Das Ultramarin und Berlinerblau können niemals rein und unvermischt zu Gewändern gebraucht werden.

Zur ersten Tinte muß m n achtmal so viel Bleyweiß als Blau nehmen; zur zweyten

Tinte

Tinte ein Theil Blau und viermal so viel Bleyweiß. Zur dritten Tinte ein Theil Blau und zweymal so viel Bleyweiß.

Man muß allezeit den Anfang damit machen, daß man die erste Tinte zusammen setzt, aus welcher die übrigen entspringen. Das violette Gewand bestehet aus einem Theil Blau und vier Theilen Carmin oder Florentiner = Lack.

Die erstere Tinte bestehet aus einem Theil von dieser Grundfarbe, zu dieser setzt man viermal so viel Bleyweiß hinzu. Die zweyte Tinte wird aus einem Theil von dieser Grundfarbe und zwey Theilen Bleyweiß vermischt, und zur dritten Tinte wird die Grundfarbe ganz allein gebraucht.

Ein Theil Berlinerblau und viermahl so viel helles Schüttgelb, geben ein sehr schönes Grün.

Den Unterschied und die Abänderung Ihrer Farben können Sie dadurch heraus bringen, je nachdem Sie mehr oder weniger Bleyweiß zu den mehr oder weniger erleuchteten Theilen des Gewandes darunter mischen, und zu denen Schatten bedienen Sie sich allezeit der ersten Tinte.

Mit mehr oder weniger Schüttgelb oder Berlinerblau können Sie auch ein verschiedenes Grün hervorbringen.

Bley=

Bleyweiß mit Weinrebenschwarz giebt Aschfarbe; mehr Bleyweiß zu denen lichtern und mehr Schwarz zu denen Schatten.

Auripigmentum wird zum Golde gebraucht. Rauschgelb zu den Halbtinten, und Braunroth zu den dunkelsten Schatten.

Diese letztere Mischung von Farben, Madame, wollen wir uns zu Nutze machen, um den Zankapfel damit zu mahlen, ehe er der Venus ertheilt wurde.

Marquisin. Ich bin es zufrieden, und während daß wir ihn coloriren, so erzählen Sie mir doch, wie er in der Folge die Zerstöhrung der Stadt Troja nach sich ziehen konnte.

Hr. Vispre. Als Paris den Apfel der Venus überreicht hatte, als einen Vorzug für die Juno und Minerva, so hielt er sich bey dem Menelaus einem Könige von Argos auf. Diesem entführte er seine Frau die Helena, eine Tochter des Jupiters und der Leda. Agamemnon, der König von Micen, und Bruder des Menelaus, marschirte also an der Spitze der Vornehmsten, und als das Oberhaupt einer vereinigten Armee von Griechen, um die Entführung zu rächen, nach Troja, es zu belagern. Hier hatte der Paris, ein Sohn des Priamus, welcher König von Troja war, seine Helena hingebracht. Juno

erzürnte

erzürnte wider den Paris, weil er sie für nicht so schön als die Venus gehalten. Da er ihr also nicht den Apfel gegeben hatte, so nahm sie Theil an diesem Streit, und wendete sich auf die Seite der Griechen; Venus aber, aus Wohlwollen gegen den Paris, auf die Seite der Trojaner. Diese beyden Göttinnen verwickelten nach und nach alle übrige Götter, theils für, theils wider Troja. Endlich behielt der Zorn der Juno die Oberhand, und Troja wurde nach einer zehnjährigen Belagerung von den Griechen verbrannt.

Marquisin. Und was wurde endlich aus der Helena?

Hr. Vispre. Als Paris während der Belagerung von dem Pyrrhus, einem Sohn des Achilles, umgebracht wurde, welcher einer von den vornehmsten Helden der griechischen Armee war, so verheirathete sich die Helena mit dem Deiphobus, einem Bruder des Paris, und dieser Deiphobus wurde zuletzt von dem Menelaus ermordet, welcher also seine Frau wiederbekam.

Marquisin. Hat man denn damals so vie Redens von dieser Frau gemacht?

Hr. Vispre. Allerdings, Madame, weil sie beynahe schon seit dreytausend Jahren todt ist,

und man spricht noch jetzt von ihr. Allein wann Ihnen gefällig ist, so wollen wir unsere Gewänder wieder vornehmen.

Zum silberfarbnen Gewand nimmt man sehr wenig Blau mit Bleyweiß vermischt, und zwar zu den Lichtern; zu den Halbtinten etwas Weinrebenschwarz und Bleyweiß, und zu den Schatten noch mehreres Schwarz.

Zu gelben Kleidern braucht man zur ersten Tinte das bloße Neaplergelb; zur zweyten gelben Ocker, und zur dritten dunkler Ocker.

Unter allen diesen verschiednen Farben der Gewänder sind Sie noch bey keiner stehen geblieben, Madame, um die Kleidung der Venus damit zu mahlen. Indessen habe ich nicht mehr als noch drey zu nennen

Marquisin. Ich habe es Ihnen wohl gesagt, daß ich mir keine einzige darunter wählen würde. Die erste Farbe, die Sie mir nur nennen werden, wollen wir gebrauchen, und mit derjenigen, welche auf dieser folgen wird, wollen wir den Gürtel ausmahlen.

Hr. Vispre. Madame, die erste Tinte wird aus Bleyweiß und dem vierten Theil Carmin vermischt. Zur zweyten Tinte setze ich weniger Bleyweiß und mehr Carmin hinzu; und zur dritten Tinte brauche ich den Carmin ganz allein.

Marquisin. Unser Gewand bekommt nunmehr ein Ansehen.

Hr. Vispre. Sie verstehen es schon so gut Madame, als der Meister. Wenn Sie einmal einen zweyten Kupferstich vornehmen, so brauche ich Ihnen nichts mehr zu zeigen.

Marquisin. Ey! was das für ein Unternehmen ist, wir mahlen gar mit Rosen- und Feuerfarbe, just weil ich Ihnen gesagt habe, daß ich diese Farben nicht haben wollte.

Hr. Vispre. Ich hatte nicht mehr, Madame, als diese beiden Farben nächst der Purpurfarbe zu nennen. Ich habe sie Ihnen blos um deswillen nach denen übrigen gesagt, damit Sie sich unter denen erstern solche aussuchen sollten, welche Ihnen am besten gefielen.

Marquisin. Sie sind doch unbegreiflich schalkhaft. Wohlan, lassen Sie uns Ihre Feuerfarbe sehen.

Hr. Vispre. Um die Feuerfarbe zu geben, womit wir den Gürtel des Paris ausmahlen wollen, so werde ich halb Zinnober und halb Florentinerlack vermischen. Diese Tinte will ich besonders setzen, weil sie zur Grundfarbe derer drey übrigen Tinten dienen soll.

Erste Tinte: ein Theilchen von dieser Grundfarbe, und vier Theile Bleyweiß dazu vermischt; zweyte Tinte, eben diese Grundfarbe,

zu welcher man weniger Bleyweiß hinzu setzt. Die dritte Tinte bestehet aus der Grundfarbe ganz allein, nemlich halb Zinnober und halb Florentinerlack.

Die Purpurfarbe bestehet in folgenden: Erste Tinte: ein Theil Florentinerlack und vier Theile Bleyweiß; zweyte Tinte, aus Florentinerlack und weniger Bleyweiß. Dritte Tinte: aus bloßem Florentinerlack.

Ueber die vier Farben, Madame, Gelb, Rosen- Feuer- und Purpurfarbe, habe ich Ihnen noch eine Anmerkung mitzutheilen: Wenn in den Gewändern, welche man mit einer von diesen vier Farben macht, starke Schatten vorkommen, so ist es nothwendig, daß man bloße Striche von Braunroth darauf macht, indem man genau die Lagen bemerkt, wo der Schatten ist, und sich sehr wohl hütet, sie damit zu durchschneiden. Ich empfehle Ihnen besonders das Braunroth, weil diese Farbe das Graue des Kupferstichs unterdrückt, und mit diesen vier Farben in Verbindung stehet.

Marquisin. Ich werde kein Wort vergessen, vondem, was Sie mir sagen. Womit werden Sie mich nun beschäftigen?

Hr. Vispre. Jetzt wollen wir gleich und ohne Aufenthalt das übrige machen, was noch von der Ausmahlung des Kupferstichs übrig geblie-

geblieben ist. Wir wollen mit den Weintrauben den Anfang machen. Um mehrerer Abwechselung willen, wollen wir schwarze und weiße mahlen. Machen Sie sich dazu geschickt, Madame.

Die schwarzen Weintrauben werden mit Florentinerlack und zweymal so viel Berlinerblau gemacht. Bemerken Sie auf jede Beere den Blick mit einem weißen Punkt, und machen Sie selbige etwas röthlich, indem Sie etwas Zinnober in die Tinte mischen.

Marquisin. Wenn dieses nicht meine eigene Arbeit wäre, so würde ich sagen, daß diese Weinbeeren vollkommen gut gemahlt sind.

Hr. Vispre. Es ist allerdings erlaubt, Madame, sich selbst zu beurtheilen. Unsere weißen Weintrauben wollen wir aus Bleyweiß und ein wenig gelben Ocker mischen, und sehr wenig Blau noch hinzusetzen. Die höchsten Lichter bemerken wir mit einem Punkt von reinem Weiß, und die Wiederscheine mit ein wenig mehr Gelb in die Tinte gemischt.

Marquisin. Ich bin mit mir sehr wohl zufrieden. Fasse Muth, meine kleine Eigenliebe!

Hr. Vispre. Sie findet sehr wohl statt, Madame, wenn man seine Sache so gut macht, als Sie. Wir wollen nunmehr an der Landschaft arbeiten. Man muß in diesem Theil eine große

Verschiedenheit der Farben anbringen. Diese dickeundstarkeBäume dürfen wir nicht alle mit einerley Grün machen. Die lichtesten Blätter wollen wir mit einer Tinte machen, welche aus einem Theil Berlinerblau und vier Theilen Auripigment zusammengesetzt ist; andere wollenwirmiteinerTintemahlen, welche aus einem Theil Berlinerblau und zweymal soviel hellem Schüttgelb bestehet; hiermit wollen wir auch das Gebüsche mahlen, worin sich der Alte versteckt hat. Wir wollen auch noch einige verwelkte Blätter coloriren, und zu diesem Endzweck wollen wir die schattigsten wählen. Die Tinte, womit wir sie anlegen können, kann aus gelben Ocker und etwas Braunroth gemischt werden. Sie sehen, Madame, daß unser Kupferstich nach und nach die Gestalt eines Gemähldes an sich nimmt.

Marquisin. Wir wollen fortfahren, mein Herr, ich brenne vor Begierde die ganze Verwandlung zu sehen.

Hr. Vispre. Ehe wir die Höhe unserer Bäume und ihre Blätter mit dem verschiedenen Grün belegen, so müssen wir zuerst ihre Stämme und Zweige ausmahlen. Nachher mahlen wir den Himmel, die Wolken und den Horizont, weil der Himmel, welcher durch die Blätter durchschimmert, eher gemahlt werden muß, als die

Blät-

LB Coburg

Blätter, welche man nur mit der Spitze des Pinsels zuspitzet.

Die Farbe, womit man die Stämme der Bäume mahlet, bestehet aus Rauschgelb und hellen Ocker, und zwar zu den lichtesten Stellen; zu denen Schatten muß man einige Schattirungen von dunklen Ocker, und eben so viel Blau nehmen.

Die Farbe zum klaren Himmel, vermische ich aus Berlinerblau, und viermal so viel Bleyweiß.

Die Tinte, welche den Horizont ausmacht, wird aus Weiß, ein wenig Zinnober und einem Punkt Neaplergelb vermischt.

Die Farbe zu den Wolken entstehet aus Bleyweiß und sehr wenig hellen Ocker.

Madame, Sie schattiren und erleuchten Ihren Himmel vollkommen gut.

Marquisin. Ey, mein Herr! loben Sie mich nicht so sehr, ich bin von selbst dazu geneigt, meine Arbeit zu lieben. Wir werden also wol ohnstreitig anjezt die Bäume fortmahlen.

Hr. Vispre. Ja, Madame, coloriren Sie die Blätter mit einigen von den vorhergehenden Tinten, andere aber mit dieser neuen Tinte, welche aus einem Theil Berlinerblau und zwey Theilen hellen Ocker bestehet. Die Bäume in der Entfernung müssen noch mit einer ganz

andern Tinte gemacht werden, welche ich aus Weiß, Blau, und sehr wenig Gelb mische.

Marquisin. Ermüden Sie sich nur nicht, mein Herr; denn sie müssen viel mehr sprechen als ich. Ich werde Ihnen auch für Ihre Gefälligkeit sehr verbunden seyn.

Hr. Vispre. Ich erkenne die Aufmerksamkeit, womit Sie ihren ehrerbietigen Gast beschenkt haben, mit dem größesten Dank.

Lassen Sie uns jetzt die Gebürge erhöhen, welche sich in der Entfernung verliehren. Man muß sie hellblau mahlen, indem man einen Punkt feinen Lack mit genugsamen Bleyweiß vermischt. Da sich hier zwey Berge berühren, so muß man einen abändern, Madame, und mit einer bleyfarbnen Tinte anlegen.

Marquisin. Wenn man einmal seinen Kupferstich zu bereiten, und die Zusammensetzung der Tinten weiß, so bedeutet das übrige nichts.

Hr. Vispre. Sie wollten es ja nicht glauben, Madame, da ich Ihnen sagte, Sie sollten in drey Stunden im Stande seyn, ein solches Gemählde zu verfertigen, wie ich Ihnen zeigte, und Sie werden auch nicht mehr Zeit darauf verwenden, wenn Sie eines machen, welches mit mehrern Gegenständen und Kleinigkeiten versehen ist.

Marquisin. Es ist wahr, wenn ich es nicht selbst

gesehen

gesehen und gemahlt hätte, so würde ich es in Wahrheit nicht geglaubt haben.

Hr. Vispre. Ist es Ihnen gefällig, Madame, so wollen wir an diesem Stück der Baukunst arbeiten, wie auch an der ländlichen Hütte, welche mit Stroh bedeckt ist, und die Wohnung unseres Alten zu seyn scheint. Die Tinten zu Gebäuden und Steinen, erfordern zu den Erhöhungen, Weiß mit einwenig Blau vermischt, und zu den Schatten etwas Schwarz und Blau, nebst sehr wenig rothen Ocker oder Bolus.

Die Farbe des Strohdaches ahmet man mit hellem Ocker und Bleyweiß nach, welche ohngefähr zu gleichen Theilen vermischt werden. Das Stroh wird mit dunklem Ocker, vermischt mit Bleyweiß, angelegt. Das Holz zur Hütte des Alten, kann man in denen Erhöhungen mit hellem Ocker machen, und in denen Schatten mit Braun und wenig Schwarz vermischt. Eben diese Tinte können Sie auch zum Bretterwerk gebrauchen.

Vergessen Sie nicht, Madame, daß diese verschiedenen Tinten, deren Zusammensetzung ich Ihnen gegeben habe, indem wir einen jeden Gegenstand unsers Kupferstichs damit ausgemahlt, Ihnen eben den Nutzen leisten werden, auch bey denen Gegenständen, welche sich in den Kupferstichen befinden, welche Sie in der

Folge ausmahlen wollen. Wenn auch die natürliche Farbe nicht ganz und gar mit diesen einerley seyn sollte, so werden Sie doch von selbst Ihren Endzweck erreichen, indem sie entweder weniger Schatten machen, oder dunkler coloriren. Durch Hülfe der Ausübung, als die Lehrmeisterin aller Künste, werden Sie auch von selbst die Verhältnisse und Verwandtschaften der Farben unter einander kennen lernen. Aus diesem Grunde der Aehnlichkeit der Farben wollen wir anjetzt zum Exempel den Palmzweig des Liebesgottes mit derjenigen Tinte coloriren, welche wir bey den verwelkten Blättern gebraucht haben, und die Myrthenkrone mit der zweyten Tinte, womit wir die Blätter gemacht haben.

Marquisin. Ich bilde mir nunmehro ein, daß die Zusammensetzung der Farben mit Verstand geschehen müsse. Uebrigens werde ich Versuche machen, und dadurch werde ich mich immer fester setzen, daß ich nicht so leicht fehle.

Hr. Vispre. Nun sind wir bis auf unsern Fluß gekommen, Madame, dessen Wasser ruhig, klar und helle seyn muß. Um deßwillen müssen wir uns dieser grünlichen Tinte bedienen, welche aus Bleyweiß, ein wenig Blau, und etwas hellem Schüttgelb zusammengesetzt ist. Wenn das Wasser hin und her beweget wird,

so

so müste man es weißlicht figuriren, mit etwas Bleyweiß und ein wenig grüner Erde; und wenn man eben dieses Wasser in der Entfernung machen müste, so müste es sehr hell gemacht werden, indem man es mit der Farbe des Himmels anlegt, mit mehrerm Weiß vermischt, und etwas weniges Blau hinzusetzt.

Marquisin. Wir sind nun endlich bis auf unsern letzten Gegenstand gekommen, wenigstens sehe ich anjetzt nichts mehr zu mahlen, als die Gründe.

Hr. Vispre. Es ist wahr, Madame, daß uns weiter nichts übrig ist, als die Gründe zu coloriren, um unsere Kupferstiche völlig in Gemählde zu verwandeln. Die Tinte, um die Gründe damit anzulegen, wird aus dunklen Ocker gemacht, etwas Braunroth und Bleyweiß.

Während, daß wir daran mahlen, Madame, so gebe ich Ihnen noch die allgemeine Erinnerung, für alle Kupferstiche, welche Sie ausmahlen wollen: wenn die Gründe sehr schatticht sind, so muß man sie mit Braunroth anlegen, um damit die graue Farbe des Kupferstichs zu vertilgen.

Es giebt noch einige andere Tinten, deren Vermischung ich Ihnen nicht gegeben habe, weil sie nicht bey unserm Kupferstich vorkommen

men konnten, wie z. E. die Farbe für die Kieselsteine, welche aus Bleyweiß, dunklen Ocker, und sehr wenig Weinrebenschwarz bestehet; die Stahlfarbe, welche aus Berlinerblau und zweymal weniger Rebenschwarz gemischt wird, zu deren Erhöhungen aber das Bleyweiß ganz allein genommen wird. Die Kupferfarbe entstehet aus Bleyweiß und Braunroth, und so giebt es noch verschiedene andere Tinten, welche sie durch die Uebung leicht und ohne Lehrmeister lernen werden, Madame; indem Sie sich jederzeit daran erinnern, daß die verschiedenen Grade der Tinten aus dem mehr oder weniger Weiß entspringen, je nachdem man die Theile mehr oder weniger erleuchtet machen muß. Nehmen Sie anjetzt gleich Ihr Glas von dem Pult, Madame, und besehen Sie Ihre Arbeit auf der rechten Seite des Glases.

Marquisin. Das Gemählde soll ich gemacht haben! Wenn ich es mich unterstehen dürfte, so wollte ich sagen, daß es eben so schön ist, als Ihres.

Hr. Vispre. Sie würden die Wahrheit sagen, Madame. Merken Sie wohl, daß die Zurückweichung der Tinten gehörig in die Augen fällt, weil Ihr Gemählde, welches Sie auf der rechten Seite des Glases besehen, wie es seyn muß, die Erhöhungen der Mahlerey hat,

welche sonst auf Halbschatten und Schatten gelegt werden.

Marquisin. Dieses bewundere ich mit sehr vielem Vergnügen. Gewiß, mein Gemählde ist eben so gut als Miniaturmahlerey, es giebt eben so viel Glanz als das schönste Pastelgemählde. Sie sehen, wie ich in einer Art von Anbetung davor stehe. Sie müssen diese Schwachheit der Mutter gegen ihr erstes Kind mit Nachsicht beurtheilen.

Hr. Vispre. lieben Sie es, Madame; Sie haben daran gelernt, und es ist ihr Meisterstück und Lehrmeister geworden. Ich habe eine Mahlerinn aus Ihnen gemacht, und habe nunmehr keine Schülerin mehr. Ueben Sie sich in der Mahlerey, Madame; sie verdient es allerdings, daß Sie sich damit beschäftigen; es ist eine edle, eine vortrefliche Kunst. Die Griechen verboten ihren Sclaven bey Lebensstrafe, sich auf diese Kunst zu legen. Ein Frauenzimmer, das wie Sie mit einem freyen und feinen Verstand geziert ist, braucht weiter nichts um darin glücklich fortzukommen, als Umgang mit Künstlern; hierdurch gelangen Sie zum Besitz der Meisterhand; Sie haben die Geschichte der Mahlerey, ihre Erklärung und Theile. Sie kennen die Farben und setzen die Tinten zusammen; sie wenden solche

nach

nach denen Gesetzen der Perspectiv an, Sie schattiren und schwächen sie durch die Einfälle des Lichts und Schattens; Sie können die verschiedenen Lichter sowohl des leuchtenden Körpers als derer erleuchteten Gegenstände angeben; Sie kennen die Widerscheine und dunkelsten Schatten; Sie machen die Entfernungen und Aussichten nach der Stellung des Zuschauers oder der aufgestellten Gegenstände; durch eben diesen Umgang haben Sie erlernt, Madame, wodurch dieser Nachdruck, diese Dreistigkeit, diese Annehmlichkeit und Kostbarkeit, welche sich in den Gemählden befindet, hervorgebracht wird.

Marquisin. Ich erkenne den ganzen Werth Ihres Geschenks. Meine Erkenntlichkeit kann nicht weiter gehen, als bis sie mich Ihnen noch mehr verbindlich gemacht haben. Ich werde es aber nicht eher sagen, als bis Sie mir versprechen, daß Sie mir es nicht abschlagen wollen.

Hr. Vispre. Befehlen Sie nur, Madame, ich werde Ihnen gewiß gehorsam seyn.

Marquisin. Sie versprechen mir es also? Aber haben Sie auch ein gutes Gedächtniß?

Hr. Vispre. Ein sehr gutes, Madame.

Marquisin. Nun können Sie sich nicht mehr von Ihrem Versprechen los machen. Wenn

Sie

Sie wollen, daß ich die Früchte Ihres Unterrichts ganz genießen soll, so müssen Sie mir alles aufs Papier setzen, was wir heute mit einander gesprochen haben, ohne das geringste auszulassen; keine Redensart, kein Wort darf fehlen, wenn es möglich ist. Durch dieses Mittel werde ich sie jederzeit bey mir haben, wenn ich mich mit der Mahlerey beschäftigen will.

Hr. Vispre. Was verlangen Sie, Madame?

Marquisin. Wuste ich es nicht zum voraus, daß ich würde abschlägliche Antwort bekommen?

Hr. Vispre. Keinesweges, Madame, sondern ich werde Ihnen Gehorsam leisten. Allein verzeihen Sie mir auch meine Fehler bey denjenigen Stellen, wo Sie sehen, daß mein Gedächtniß gefehlet hat, um mich Ihrer Ausdrücke zu bedienen, und erinnern Sie sich dabey, daß der Mahler den Pinsel besser als die Feder führet.

Marquisin. Ich bin mit allem zufrieden. Wir wollen uns anjetzt ein wenig erholen.

Hr. Vispre. Wenn die junge Wittwe, welche mir das Gemählde aufgetragen hat, das ich anjetzt in meinen Kasten zurücklegen will, nicht diesen Abend noch das Gemählde bekommen würde, so würde sie es mir schwerlich vergeben. Diese Schuldigkeit also, es ihr zu überbringen, erlaubt mir nicht länger, Madame, die Ehre Ihre Gesellschaft zu nutzen.

Marquisin. Das ist doch gar nicht hübsch. Gehen Sie also und trösten Sie ihre Witwe, weil ich sie nicht länger abhalten kann. Wenn kommen Sie wieder nach Paris zurück?

Hr. Vispre. Morgen, Madam.

Marquisin. Sie werden mir einen Gefallen erzeigen, wenn Sie mir eine kleine Sammlung von Kupferstichen, Glas, Farben, und alle dem, was Sie für mich zum Mahlen nöthig erachten, mitbringen, und sobald als möglich überschicken.

Hr. Vispre. Dis soll meine erste Sorge seyn, wenn ich wiederkomme, Madame. Erlauben Sie, daß ich von Ihnen Abschied nehme, Madame.

Marquisin. Man muß also das wol gehen lassen, was man nicht bey sich behalten kann. In der That, beynahe hätte ich vergessen zu fragen, wo Sie sich aufhalten?

Hr. Vispre. Madame, ich wohne in der Steinstraße, nahe bey dem italienischen Comödienhause, gegen der Französischen Straße über, in dem Huthmacherhause.

Marquisin. Leben Sie wohl, mein Herr, ich werde Sie in meine Schreibtafel schreiben.

LB Coburg

13. 2. 79

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Kunst in drey Stunden ein Mahler zu werden, und die Werke derer berü
hmtesten Meister in Farben zu setzen, ohne die Zeichnungskunst erlernt zu
haben Aus dem Französischen übersetzt

Halle 1788

Coburg, Landesbibliothek -- B I 6/41
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11915326-5